Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 29 (2022)
Heft: 322

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwischen Aufträgen und freier Kunst, zwischen Leichtigkeit und Monumentalität: die Frauenfelder Künstlerin Carole Isler im Porträt. Von Judith Schuck 42

Der Geheimtipp des britischen Gegenwartskinos: Regisseurin Joanna Hogg im St.Galler Kinok. Von Esther Buss 44

Mummenschanz ist museumsreif: Die Pantomimen-Truppe packt zum 50-Jahr-Jubiläum ihre Schätze in einer Ausstellung aus. Von Gabriele Barbey 46

Wunschmaschine Mann anno 1975: Frank Heer ist mit seinem zweiten Roman *Alice* ein süffiges Zeitgemälde geglückt. Von Florian Vetsch 48

Karibisch unterlegter Blues Rock: Voodoo-Priesterin Moonlight Benjamin macht der Grabenhalle ihre Aufwartung. Von Roman Hertler 49

Um 1900 eröffneten jüdische Unternehmer überall in der Schweiz Warenhäuser – auch in St.Gallen. Ein Buch erinnert daran. Von Richard Butz 50

Mut und Rasierapparat: Die Fotostiftung Winterthur feiert Kult-Künstlerin Manon mit einer grossangelegten Retrospektive. Von Kristin Schmidt 51

Wyborada bringt Künstlerinnen und Bücher zusammen. Diesmal setzt sich Beatrice Dörig mit der *Erschöpfung der Frauen* auseinander. Von Karsten Redmann 52

Bruno Kirchgraber lichtet seit über 70 Jahren Land und Leute ab. Das Ackerhus Ebnat-Kappel zeigt seine präzisen Momentaufnahmen. Von Richard Butz 53

Corona hat sie gebeutelt. Jetzt kommen die Cie Buffpapier und das Panorama Dance Theater mit neuen Stücken wieder auf die Bühne. Von Peter Surber 54

Festivals landauf landab, neue Töne von Elyn, Dÿse und «Soundwalker» Marc Jenny – und ein Trostgedicht im Kulturparcours. 56

«Ich freue mich auf Kairo und die weisse Wand»

Die Frauenfelder Künstlerin Carole Isler bewegt sich zwischen Auftragsarbeit und freier Kunst. Ihre Werke schwanken zwischen Leichtigkeit und Monumentalität. Ein Busunglück, das sie mit viel Glück überlebte, gab ihr den Mut, voll auf die Kunst zu setzen. Von Judith Schuck

Carole Isler im Atelier. (Bild: Judith Schuck)

Carole Isler: Camp Vial auf Chios.

Heute, mit 31 Jahren, sagt Carole Isler bereits: «Ich plane nicht mehr. Das Leben ist unplanbar.» Dabei sprüht die dunkelgelockte Frau vor Lebensfreude und Begeisterung. Aufträge hat die talentierte Künstlerin zur Genüge. Momentan kommt sie kaum dazu, eigene Ideen entstehen zu lassen. Zu ihren Auftraggebern zählt die Tonhalle Wil, für die sie bereits die zweite Saison das Programm gestaltet. Veranstaltungsplakate sind dabei ein völlig neues Genre für sie, obwohl sie sehr vielfältig ist: Porträts, Alltagsszenen, Illustrationen, Reportagen.

«Ich tendiere zur Detailliebe. Hier musste ich lernen zu reduzieren», sagt sie. Die Schwierigkeit bei den Plakaten sei, etwas abzubilden, was einen Aha-Effekt bei den Leuten auslöst, die das Stück oder die Künstler:innen kennen; «und die, die es nicht kennen, soll es animieren hinzugehen».

Beim *Räuber Hotzenplotz* ist sofort klar, wer er ist, wegen seinem Attribut, der Kaffeemühle. Für die Kriminalkomödie *8 Frauen* wählte Isler das Motiv einer in ein schwarzes, elegantes Kostüm gekleideten Frau, die vor einem orange-rot explodierenden Hintergrund über den Rücken eines Messers schreitet. Die Saison 2022/23 steckt teils noch in ihrer Arbeitsmappe, aber Hund Monty, ein zerschlagenes Ei und ein Schneebesen – das kann nur *So ein Chaos*, das neue Stück von Puppenspielerin Rahel Wohlgensinger und Simon Engeli sein.

Zur Tonhalle kam sie durch deren Gesamtleiterin Florence Leonetti. Diese besuchte die Theaterwerkstatt Gleis 5 in Frauenfeld, wo Carole Isler ihr Atelier hat. Leonetti fragte sie, ob sie nicht in Wil ausstellen wolle. Das Angebot freute die Künstlerin, doch wenn, dann wollte sie auch die Tonhalle malen. 2019 entstand das Triptychon in Acryl, das heute vor dem Konzertsaal hängt. Die Zuschauer:innen sind hier nicht figurativ dargestellt, sondern zerfliessen und verschwimmen.

Fehlende Identifikation mit älteren Herren

Carole Isler arbeitet viel mit Aquarellfarben. Die habe sie schon immer schnell zur Hand gehabt. Gemalt hat sie schon früh, doch Künstlerin zu werden, lag ihr während der Sekundarschulzeit noch völlig fern. «Ich kannte eher ältere Herren, die Künstler waren. Da gab es für mich keine Identifikation. Und wie sieht denn überhaupt der Alltag einer Künstlerin aus?»

Inzwischen weiss sie es. Sie beherrscht sowohl Auftragsarbeiten als auch die freie Kunst. Bei Aufträgen habe sie eine konkrete Aufgabenstellung, in der freien Kunst stehe sie schon manchmal vor der weissen Wand. «In den letzten zwei Jahren, als es wegen Corona keine Möglichkeiten zum Ausstellen gab, war ich mega dankbar für die schönen Aufträge.» Auftragsarbeiten sieht die Frauenfelderin immer als Bereicherung. «Sie geben neuen Input, Impulse, und man lernt Menschen kennen, auf die ich sonst vielleicht nie gestossen wäre.»

Ein Auftrag war, den Thurgauer Regierungsrat zu porträtieren. Statt Foto. So konnten die Politiker:innen unter absolutem Einhalten der Abstandsregeln, nämlich ohne selbst anwesend zu sein, abgebildet werden. Isler arbeitete hier viel mit Fotografien der Personen, die sie mit zum jeweiligen Amt passenden Attributen versah. Regierungsratspräsidentin Monika Knill beispielsweise mit Velo

Parisa, Silvana und Amir Ali im Camp Vial (2019).

und Urkunde. Sie ist Chefin des Departements für Erziehung und Kultur.

Isler illustrierte aber auch schon den Katalog fürs Eidgenössische Schwing- und Älplerfest. Dadurch setzte sie sich intensiv mit diesem Nationalsport auseinander, der ihr vorher eher fremd war.

Menschen ihren Wert aufzeigen

Diese Art des Porträtierens fiel ihr wesentlich leichter, als eine andere Arbeit. Für Ärzte ohne Grenzen reiste sie 2019 nach Griechenland in das Flüchtlingslager Vial auf der Insel Chios. «Unter den unwürdigen Umständen, die dort herrschen, wird den Menschen ihr Wert genommen», sagt sie. Ihre Aufgabe war es, den Geflüchteten durch das Porträtieren Aufmerksamkeit zu schenken und wieder eine Wertschätzung entgegenzubringen. Dies sei eine sehr aufwühlende und bereichernde Erfahrung gewesen. 2020 war sie wieder für Ärzte ohne Grenzen unterwegs, dieses Mal in der Westschweiz. Während des ersten Shutdowns, indem wir alle aufgerufen waren, zuhause zu bleiben, malte Carole Isler diejenigen Menschen, die gar kein Zuhause haben, und jene, die sich für sie einsetzen.

Dabei fällt ihr das Porträtmalen um so schwerer, je mehr sie über einen Menschen weiss: «Jedes Mal habe ich Zweifel. Ein Mensch ist so komplex, da kann ich ja nur scheitern. Aber die Leute haben Freude daran, gemalt zu werden und Wiedererkennungsmerkmale auf dem Papier zu entdecken.» Dass es ihr ganz gut gelingt, ans Wesen der Leute heranzukommen, beweist die Nachfrage nach ihrer Arbeit.

Den Aufträgen für Ärzte ohne Grenzen ging eine völlig andere Erfahrung voraus. Nach Abschluss ihres Kunststudiums in Luzern bewarb sich die Frauenfelderin als Bordmalerin auf einem Kreuzfahrtschiff. «Ich hatte zwar den Bachelor in Kunst, aber bezeichnete mich nicht als Künstlerin», sagt sie. «Mir fehlte dazu der Erfahrungsschatz. Die ständige Frage ‹Was machst du mit diesem Abschluss?› hat mich verunsichert.» Auf dem Schiff gab sie Mal-Workshops und kam in der Welt herum. Das Leben auf dem Schiff sei eine wahnsinnige Erfahrung gewesen. Sie wurde darin geschult, wie man auf so einem Ozeanriesen in Notfallsituationen reagiert, lernte Menschen und ferne Länder kennen, aber auch die Dekadenz. «Danach hatte ich genug von der Tourismusbranche.»

Ihre Zeit auf dem Schiff führte aber auch zu wertvollen Kontakten. Sie begegnete dort der Autorin Birgit Damer, deren Märchenbücher sie heute illustriert. Als Horizonterweiterung sieht sie zudem ihr Praktikum im Museum of Modern Art in New York. Im Special Event Departement war Carole Isler für die Vernissagen zuständig und traf auf Promis wie David Bowie oder Tilda Swinton, für die sie mal beim Geburtstagsständchen mitsang.

«Eine surreale Welt, die mir einen anderen Zugang zum Museumsbetrieb, zu einer einzigartigen Kunstsammlung und allgemein zur Kunst verschaffte», so Islers Bilanz. 2018 bis 2021 war sie ausserdem Kuratorin der Stadtgalerie Balière in Frauenfeld.

Sicherheit rückte in den Hintergrund

Die Entscheidung, alles auf die Kunst zu setzen, kam 2014. Von der Stadt Frauenfeld und der Städtekonferenz Kultur (SKK) erhielt Carole Isler ein Werkstipendium mit Aufenthalt in Buenos Aires.

Zwei wesentliche Dinge passierten hier mit der jungen Künstlerin: Erstens hatte sie Raum und Zeit, künstlerisch tätig zu sein, und zwar ausserhalb eines schulischen Kontextes. Hierzu gehörten auch das Vetrauen und die Bestätigung, die sie für ihre Arbeit erhielt, Bereicherungen, auf denen sie aufbauen konnte. «Buenos Aires bedeutete für mich einen grossen Entwicklungsschritt.»

Das zweite einschneidende Erlebnis war ein Busunfall in Bolivien. Sie erinnert sich: «Ich war auf dem Weg nach Peru, wollte auf den Machu Picchu. Der Reisebus verunfallte im bolivianischen Hochland und ich erwachte im Spital von Oruro. Es gab vier Tote, eines der Opfer hatte ich kurz vorher kennengelernt.»

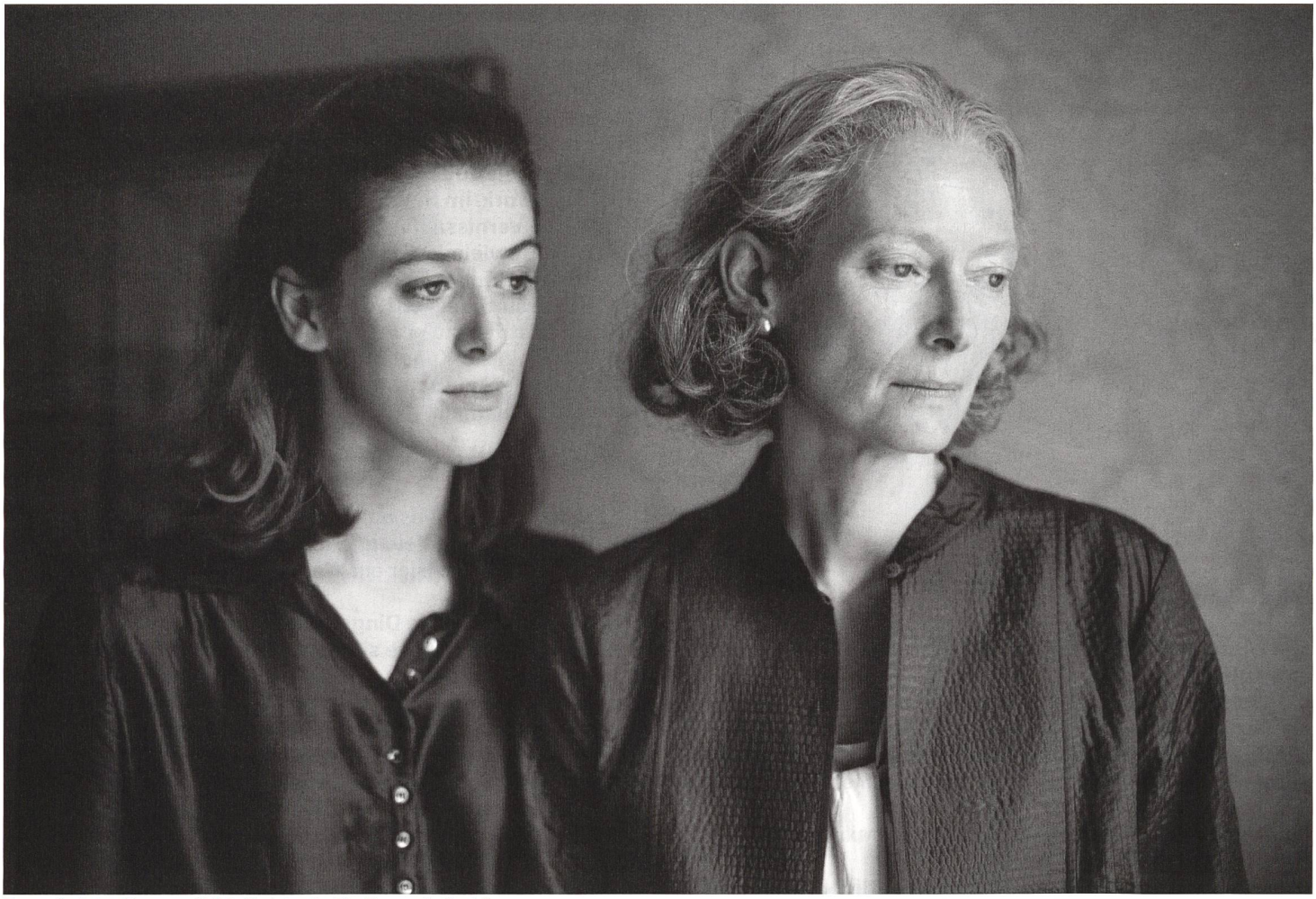
Carole Isler selbst ist dem Tod mit einer Fraktur am obersten Halswirbel nur knapp entronnen. «Die materiellen Sicherheitsgedanken, von denen ich mich vorher leiten liess, waren weg. Mir wurde die Endlichkeit und Kostbarkeit des Lebens bewusst.» Sie entschied sich, voll auf die Malerei zu setzen. Sonst hätte sie vermutlich noch ein Pädagogikstudium drangehängt.

Für dieses Jahr steht wieder ein Atelierstipendium der Stadt Frauenfeld und der SKK an. Ab 1. August darf Isler für ein halbes Jahr nach Kairo. «Ich freue mich auf die Zeit und die weisse Leinwand. Ich möchte herausfinden, wo ich in der Malerei stehe. In diesen sechs Monaten will ich keine Aufträge annehmen und einfach schauen, was Kairo mit mir macht.» Ziemlich sicher ist, dass ihre Bilder sich weiter vom Figurativen ablösen, hin zur Abstraktion. Eine Entwicklung, die bereits bei einigen Werken eingesetzt hat.

caroleisler.ch

«I want to show life as I imagined it»

Sie ist eine der eigenwilligsten und kompromisslostesten Vertreterinnen des britischen Gegenwartskinos: Joanna Hogg. Die Programmkinos Xenix in Zürich, Rex in Bern, Kinok in St.Gallen und Cameo in Winterthur zeigen nun eine gemeinsame Retrospektive. Von Esther Buss



Honor Swinton Byrne und Tilda Swinton in *The Souvenir: Part II.*

In Joanna Hoggs autobiografisch geprägter Rückschau auf ihre Studienzeit Anfang der 1980er-Jahre stecken viele Filme: das Porträt einer jungen Frau auf der Suche nach einer künstlerischen Stimme, ein Zeitbild der Thatcher-Ära, ein Drama über Co-Abhängigkeit und Trauerarbeit, eine Reflexion über gesellschaftliche Privilegien und Emanzipation, eine Erinnerungserzählung, ein Film übers Filmemachen.

Dass die britische Autorenfilmerin erst mit *The Souvenir* (2019) und *The Souvenir: Part II* (2021) eine grössere Öffentlichkeit erreichte, hat sicherlich mit der Offenheit und Vieldeutigkeit des zweiteiligen Films zu tun. Andere Gründe könnten das aktuelle Interesse für autobiografische bzw. autofiktionale Erzählformen sein und für die Art und Weise, wie Hogg die verschiedenen Elemente des Films zu einem so luftigen wie organischen Gewebe verflicht. Auch die blassen, fast pudrigen Farben, die die Realität weit zurückliegender Erinnerungen in eine leicht entrückte filmische Sprache kleiden, und eine Erzählweise, die eher hingetupft als mit breitem Strich gezeichnet ist, machen den Film zu einem Ausnahmewerk. Wie auch die Präsenz von Honor Swinton Byrne (Tilda Swintons Tochter im Film wie im echten Leben), die Hoggs Alter Ego Julie mit einer faszinierenden Mischung aus Hartnäckigkeit und Zerbrechlichkeit spielt.

Nachdem *The Souvenir* auf dem Sundance Film Festival mit einer Auszeichnung bedacht und im Anschluss auch auf Festivals in Berlin und Basel gezeigt worden war, fand er schnell eine begeisterte Anhängerschaft. Auch die Betreiber:innen der Schweizer Kinos Xenix, Cameo, Rex und Kinok zählten dazu. Mit der Ankündigung eines zweiten Teils entstand unmittelbar die Idee zu einer gemeinsamen Retrospektive. Nun ist das Werk einer der eigenwilligsten und kompromisslosesten Vertreterinnen des britischen Gegenwartskinos erstmals in seiner Gesamtheit in der Schweiz zu entdecken. Zur Premiere von *The Souvenir Part II* wird Hogg persönlich zugegen sein.

Alles, was im TV verboten ist

Joanna Hogg, 1960 in London geboren, kam über Umwege zum Autorenkino. Im Anschluss an ihren Abschlussfilm *Caprice* (mit einer damals noch unbekannten «Matilda» Swinton in der Hauptrolle), auf den auch *The Souvenir:*

Part II Bezug nimmt, folgte zunächst eine langjährige Arbeit als Regisseurin von Musikvideos (etwa für Alison Moyet) und Fernsehserien. Erst nach fast 20 Jahren beschloss Hogg, inzwischen weit über 40, eigene Filme zu machen. Alles sollte darin möglich sein, was im Fernsehen verboten war.

Mit geringem Budget und auf High-Definition-Video entstand das Debut *Unrelated* (2007). In der Geschichte einer nicht mehr jungen Frau, die sich nach Verbindung und Lebendigkeit sehnt, etablierte Hogg Arbeitsmethoden, die sie bis heute weitgehend beibehalten hat. So etwa die Beschränkung auf einen zentralen Schauplatz, den Verzicht auf ein konventionelles Drehbuch und improvisierte Dialoge.

Mit fünf Langfilmen ist Hoggs Werk überschaubar. Ihre künstlerische Handschrift, die ein Filmkurator einmal mit dem Adjektiv «hoggian» beschrieben hat, ist indes gar nicht so leicht zu fassen. Hoggs Filme leben von Wirklichkeitspartikeln wie von der Imagination, von eigenen Erfahrungen wie von Einflüssen aus Malerei, Fotografie und Filmgeschichte. Was ihre Arbeiten hingegen verbindet, sind Themen wie Isolation, unerfüllte Mutterschaft, weibliche Sexualität und künstlerische Krisen. Regelrecht spezialisiert hat sich Hogg zudem auf unterdrückte Spannungen und Kommunikationsverfehlungen, die sie gleichermassen beklemmend, peinlich berührend und mitunter auch komisch in Szene zu setzen weiss.

Kritische Beobachterin der eigenen Privilegien

Mit ihrer scharfsinnigen Darstellung der gehobenen Mittelklasse und ihrer Distinktionsformen – sie selbst entstammt der britischen *upper middle class* – hat sich die Regisseurin auch einen Namen als kritische Beobachterin der eigenen Klasse und der damit verbundenen Privilegien gemacht. Wer mit dem britischen Kino vor allem sozialrealistische Dramen um Arbeitskämpfe und prekäre familiäre Verhältnisse verbindet – der sprichwörtliche «kitchen sink realism» –, sieht sich bei Hogg auch einem ästhetischen Milieuwechsel gegenüber. Statt bewegter Kamera und dem trüben Kolorit schlechten Wetters arbeitet sie mit langen, unbewegten Einstellungen, weit geöffneten Bildkompositionen und einer differenzierten Farbdramaturgie.

Ebenso charakteristisch sind der Einsatz von Off-Dialogen und -Tönen und ein gemischtes Cast aus professionellen Schauspieler:innen wie Tilda Swinton und Tom Hiddleston (Hogg entdeckte den späteren «Loki» aus Marvels *The Avengers* erst für das Kino) und Laien wie die Punk-Musikerin Viv Albertine oder Liam Gillick, der in *Exhibition* (2013) eine Version seiner selbst spielt, aber auch die «echte» Köchin und der «echte» Landschaftsmaler in *Archipelago* (2010). Die Arbeit mit Laien führt nicht nur einen Naturalismus in die Filme ein, der sich zu ihrem konzeptuellen Rahmen in ein produktives Spannungsverhältnis setzt: Auch die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Fiktion finden sich so verwischt.

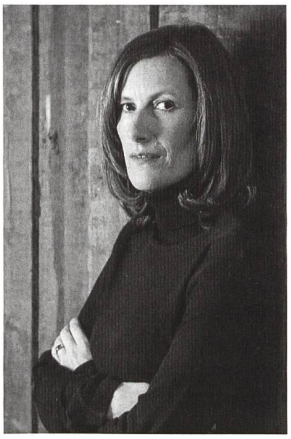
Räume und Distanzen vermessen

Das wohl prägendste Element in Hoggs Werk ist jedoch die Bedeutung des Raums. Tatsächlich gibt es kaum eine Filmemacherin, die ein so umfassendes, tiefes und präzises Verständnis von Raum hat. Das können Landschaften sein wie die unberührte Natur auf einer entlegenen Insel im äussersten Südwestens Grossbritanniens (*Archipelago*), das in Kensington im Westen Londons gelegene modernistische Haus eines Künstlerpaars (*Exhibition*) oder das nach Hoggs Erinnerung «original» rekonstruierte Apartment in *The Souvenir*.

Hogg setzt in diese Räume Menschen bzw. Körper hinein und erforscht aus bestimmt, aber nie ausgestellt weiblicher Perspektive, wie diese mit ihrer Umgebung zusammenwirken. Wie sie sich darin bewegen oder im Gegenteil: Wie sie darin erstarren, eingekapselt in sich selbst, abgetrennt von den anderen, der sozialen Gruppe, dem Lebenspartner, aber auch dem Selbst und seinen Bedürfnissen. Hoggs Filme vermessen immer auch Distanzen zwischen Menschen, die, um mit dem Titel ihres Debuts zu sprechen, «unrelated» sind, also beziehungslos. Und nicht zuletzt meint Raum auch einen metaphorischen «room of one's own»: in einer Beziehung, einem Familiengefüge, im Feld der künstlerischen Produktion.

In *The Souvenir: Part II* sitzt Julie einmal ihren Filmdozenten gegenüber, um ihnen die Idee für ihren Abschlussfilm vorzustellen. Die vier Männer blättern ratlos in ihrem Drehbuch. Das Skript sei unprofessionell, unklar und nicht präzise durchdacht, habe mit *Art is life* ja nicht einmal einen richtigen Titel. Frustriert fragen sie sich, wohin denn die Welt prekärer Lebensverhältnisse verschwunden sei, deren Abbildung die Studentin bei ihrer Bewerbung noch zu ihrer dringendsten Aufgabe erklärt hatte.

Eben diese Julie sagt jetzt: «I don't want to show life as it plays out in real time. I want to show life as I imagined it. That's what cinema is all about.» Wie dieser Grundsatz filmische Wirklichkeit wird: Auch das zeigt die Werkschau zu Joanna Hogg.



The Souvenir: 3. Mai, 19.30 Uhr, Kinok St.Gallen, Premiere in Anwesenheit von Joanna Hogg.

kinok.ch

Diverse weitere Vorstellungen und Filme von Joanna Hogg im Mai.

Mummenschanz ist jetzt museumsreif

Die Ausstellung zu 50 Jahre Mummenschanz im Historischen und Völkerkundemuseum St.Gallen feiert die legendäre Theater-Truppe und ihre weltbekannten Figuren. Hingehen und sich anstecken lassen – vom Mummenschanz-Virus. Von Gabriele Barbey

Floriana Frassetto beim Aufbau der St.Galler Ausstellung. (Bilder: HVM)

«Immer wieder erstaunlich, dass man so feine zwischenmenschliche Töne spielen kann, dass jeder Handgriff, jede Gestik sitzt, und das mit so schweren Masken. Erst beim Montieren der Kostüme und der Masken haben wir erkannt, wie herausfordernd das Spielen ist. Auch der legendäre Slinky Man ist 17 Kilo schwer – und darin steckte Floriana Frassetto, diese feingliedrige Frau», sagt Monika Mähr, stellvertretende Direktorin und verantwortliche Kuratorin während eines Rundgangs durch die entstehende Ausstellung im Historischen und Völkerkundemuseum HVM St.Gallen.

Und schon neigt sich einem der rüsselröhrige Slinky Man zu und die Toilettenpapier-Masken beäugen uns von oben herab. Ihr Grundgerüst übrigens ist eine Fechtmaske. Neben der schwarzen Bühnen-Box, in der man die Auftritte dieser Masken auf einem Bildschirm verfolgen kann, hängt denn auch das grosse Toilettenpapier-Plakat, einer der legendären Siebdrucke aus den 1970er-Jahren – zusammen mit den entsprechenden Masken ist es Monika Mährs Lieblingsstück in der Ausstellung.

Virtuosen der Stille

Mummenschanz begleite sie seit ihrem 14. Lebensjahr, erzählt Mähr. Sie konnte damals bei einer Vorpremiere im Schauspielhaus Zürich mitwirken und lernte das Gründungstrio hinter der Bühne kennen: Es waren die beiden Schweizer Andres Bossard (gestorben 1992) und Bernie Schürch (zurückgezogen 2012), die 1972 in Rom die Italoamerikanerin Floriana Frassetto getroffen hatten.

Mummenschanz ist, jedes Kind weiss es, ein Spiel ohne Worte, ohne Musik, fast ohne Töne, verkörpert von «Virtuosen der Stille» oder «musiciens du silence». Dies in einer zugetexteten Welt voller Halbwahrheiten, Lügen und Lärm, wo sich Politikerinnen und Diplomaten jahrelang die Mäuler wund reden und doch keinen (Ukraine-)Krieg verhindern können.

Wie sagt Floriana Frassetto im Dokumentarfilm über Mummenschanz, den Adrian Zschokke 2018/2019 gedreht hat: «We wanted to change the world. We didn't. But we tried.» Der Film wurde unterstützt durch die Kulturförderung des Kantons St.Gallen. Denn Floriana Frassetto und die Mummenschanz Stiftung haben (Wohn)sitz, Archiv und Materiallager in Altstätten im Rheintal.

Theaterfeeling im Museum

Von 1977 bis 1980 trat Mummenschanz am Broadway auf. Wie gewerkschaftlich vorgeschrieben, arbeitete man in Mehrfachbesetzungen. An New York knüpfen Kuratorin Monika Mähr und ihr Team an; sie locken das Publikum in ein Broadway-Theater: Schwarze Bühnenboxen teils mit roten

Original-Slinky Man 1984 in der Roten Fabrik.

Samtvorhängen bringen Theaterfeeling in die Mummenschanz-Museumsschau.

Mummenschanz ist eine global bekannte Theatercompany, atemberaubend ist die Liste ihrer Auftrittsorte von den Anfängen bis heute. Und gleichzeitig ist sie ein Schweizer Kulturgut, wie Monika Mähr und besonders Felix Wehrle, Präsident der Mummenschanz Stiftung, betonen. Eine gewaltige Leistung, denn natürlich gab es Brüche und existenzbedrohende Krisen, inklusive Corona, alles nachzuverfolgen im Bildband *Mummenschanz. Die Virtuosen der Stille und ihre erfolgreiche Reise durch die Welt der Phantasie* von Kulturpublizist Roy Oppenheim. Das Buch gibt auch Aufschluss über diejenigen Menschen, die seit 2012 Mummenschanz ausmachen – auf, neben und hinter der Bühne.

Kopf und Herz der stark verjüngten Mummenwelt ist nach wie vor die 71-jährige Floriana Frassetto. Sie und Bernie Schürch wanderten an der Vernissage vom 13. April mit Monika Mähr durch die Ausstellung. «Wir im Museum?», meinte Schürch (78), «daran haben wir nie gedacht. Aber das hier ist so härzig!»

Dass Mummenschanz nun museumsreif ist, ist Geschäftsführer Marc Reinhardt zu verdanken. Seine anfängliche Idee, die 50 Jahre-Mummenschanz-Story im Landesmuseum Zürich, dem Schweizerischen Nationalmuseum, zu präsentieren, habe sich nicht realisieren lassen. Naheliegender war St.Gallen und sein kulturhistorisches Museum HVM, wo das Publikum nun bis 8. Januar 2023 die Ausstellung erleben kann.

Stahlbergers Bastelbogen

Das HVM-Haus in seiner klassisch-bürgerlichen Behäbigkeit ist nicht einfach zu bespielen. Mähr und ihr gestalterisches und technisches Team machen aus der Not eine Tugend und nützen die Räume dank ihren schwarzen Boxen als Gestaltungselemente geschickt um. Es gibt viel zu entdecken: Sanktgaller:innen können zum Beispiel die Erinnerung an jene Volksabstimmung von September 2003 auffrischen, in der ein Theaterhaus für Mummenschanz knapp abgelehnt wurde. Manuel Stahlberger setzte das Ganze dann in einen Bastelbogen um, veröffentlicht in Saiten.

Und man blicke unbedingt in eine nochmals andere Welt, nämlich in das holzgetäferte «Gotische Zimmer», das Faust gewidmet ist, ein wahres Goethe-Kabinett: Heimliche und Unheimliche treiben in dieser guten Stube ihr (Un)wesen. Florianas Figuren stammen aus der erfolgreichen Aufführung im griechischen Amphitheater von Taormina auf Sizilien, in der Giancarlo Sbragia 1987 Regie geführt hatte.

Wie man es sich vom HVM gewohnt ist, werden zur Ausstellung Begleitveranstaltungen angeboten, etwa «Die zauberhafte Welt von Mummenschanz. Inspiration für Gross und Klein» oder «Blick hinter die Kulissen mit Floriana Frassetto». In der Ausstellung lasse man sich dazu animieren, spontan ein Gesicht auf schwarzen Tafeln zu gestalten, leuchtfarbige Alltagsutensilien liegen bereit; sie stammen aus dem offensichtlich unerschöpflichen Fundus von Floriana Frassetto persönlich. Ein Kreativ-Kick für Kinder und andere Spontane!

Frassetto, nie um eine charmante Bemerkung verlegen, freute sich am Schluss der Vernissage über ihre Zusammenarbeit mit Kuratorin Monika Mähr und Nicole Klopsch, 3D-Gestalterin am HVM: «Wir waren ein geniales Frauenteam.»

50 Jahre Mummenschanz: bis 8. Januar 2023, Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen

hvmsg.ch

Roy Oppenheim: *Mummenschanz. Die Virtuosen der Stille und ihre erfolgreiche Reise durch die Welt der Fantasie*. Werd und Weber Verlag, Thun.

Wunschmaschine Mann 1975

Frank Heers neuer Roman *Alice* ist ein süffig geschriebenes Zeitgemälde der 1970er-Jahre. Es zeichnet die Verwerfungen im Leben eines jungen Redaktors einer bürgerlich-konservativen Zeitung nach. Von Florian Vetsch

1975 war ich 15 Jahre alt. Ein verrücktes Alter, weder Fisch noch Vogel. An einem langweiligen Mittwochnachmittag nahmen mein Spezi und ich uns im Kino Scala *Jaws* vor, Steven Spielbergs Vollschocker *Der Weisse Hai*, der in den USA die Badestrände leerfegte. In der ersten Filmhälfte versetzte mich bereits die Strandszene in Hochspannung. Dann jagte mir das jähe Auftauchen einer Wasserleiche in einem Schiffswrack schier den Pelz an die Decke. Das Ende fand ich mässig. Doch zwischendurch kam es zu einer Szene, in welcher der Hai einen Köder mitsamt dem Bootssteg vom Ufer losreisst; auf letzterem befindet sich ein Fischer, der alsbald ins Wasser springt, um ans Ufer zurückzuschwimmen. Es kommt zu einer Verfolgungsjagd. In diese Szene hinein schrien wir Kindsköpfe: «Ja! Schnapp ihn dir! Schneller! Schneller!»

In Frank Heers neuem Roman *Alice* schauen sich der Hauptprotagonist Max Rossmann – gibt es einen männlicheren Namen? – und seine Freundin Alice Zidane denselben Film im Kino an. Danach reden die beiden, die sich in Bezug auf Filme nie einig sind, über den Streifen:

> «Nun mal ehrlich», sagte ich zu Alice, «der Film war spannend. Das musst du doch zugeben.» – «Was ich kritisiere, ist nicht sein Unterhaltungswert, sondern … Er impliziert, dass der Hai ein Monster ist. Aber das stimmt nicht! Kein Hai steigt aus dem Meer, um Menschen zu töten. Das ist komplett bescheuert.» – «Darum geht es doch nicht.» – «Worum sonst?» – «Um die Paranoia in Zeiten wie diesen. Die kollektive Angst. Vor den Russen. Der RAF. Der Atombombe. Sie ist wie eine ansteckende Krankheit, die uns von innen zerfrisst und uns selbst dort befällt, wo wir uns sicher fühlen: in unseren eigenen vier Wänden.» – «Was hat ein Hai mit der RAF zu tun?» – «Beide bringen Unruhe in die Gesellschaft.» – «Unruhe? Die RAF bringt Menschen um, weil sie die Gesellschaft erziehen will. Der Hai tötet, wer ihm zu nahe kommt. Er hat keine Ideologie, er verteidigt nur sein Revier.» – «Die Angst vor dem linken Terror ist so irrational wie die Angst vor einem Weissen Hai…» – «Das glaubst du doch selbst nicht.» – «… oder einem streunenden Köter.»

In die Handlung seines Romans, dessen Kapitel die Tage vom 7. November bis zum 25. Dezember 1975 durchlaufen, streut der Autor nicht nur hier geschickt das Aroma der 1970er-Jahre ein: Pasolinis Tod, die Machenschaften des Kommunistenschnüfflers Ernst Cincera, Francos Ende, Moon Boots, Kassettenrecorder, Faxgeräte oder die Telefonauskunft sind nur einige weitere Beispiele für das getroffene Zeitflair.

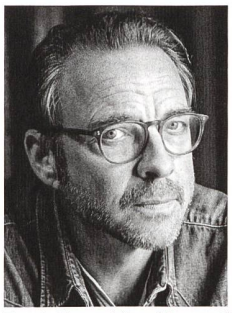
Der 23-jährige Rossmann arbeitet für den Lokalteil des bürgerlich-konservativen «Anzeigers». Er hat aber das Heu auf einer ganz anderen Bühne. Die Spannungen auf der Redaktion bauen sich auf, insbesondere zwischen Max und dem rechtslastigen Inlandredaktor Krauthammer. Sie kulminieren über der Berichterstattung zu einer von der Polizei brutal aufgelösten Demonstration gegen General Pinochets Diktatur in Chile. Krauthammer massregelt Max wegen seines kritisch aufdeckenden Artikels und ersetzt denselben durch eine nichtssagende Pressemitteilung, welche die wahren Vorfälle unterschlägt. Doch abends schmuggelt Max seinen Augenzeugenbericht in den Lokalteil des «Anzeigers» ein, sodass er dennoch erscheint. Darauf kommt es zum Eklat:

> Dann platzte Krauthammer in den Raum. Dunkelrot das Gesicht, zerzaust das Haar. Er stürzte sich auf mich und schüttelte mich wie einen Baum. «Verräter! Dissident!», schrie er, «das lasse ich mir nicht bieten!»

Gräben durchziehen nicht nur die Redaktion des «Anzeigers», sondern auch das Elternhaus des Revoluzzers: «Meine Eltern steckten unter einer Decke. Einer Decke der Beherrschung.» Mit allen Mitteln versucht Max, diesem Trauma unterdrückter Bedürfnisse und Leidenschaften zu entfliehen. Alkohol und Drogen bieten ein Vergessen, entpuppen sich aber als kurze Fluchtwege. Zuverlässiger ist da die Musik.

Musik ist denn in Frank Heers Roman *Alice* zentral für das eingefangene Zeitflair der 1970er-Jahre – dem Buch liegt eine Songliste bei, deren Titel von Led Zeppelin und Uriah Heep über Leonard Cohen und David Bowie bis hin zu Roxy Music und Patti Smith reichen. Und Alice Zidane, die bei der erwähnten Demonstration von einer Tränengasgranate am Rücken empfindlich verletzt wird, ist nicht die einzige Alice, die in Max' Liebesleben eine Rolle spielt – da ist auch die rätselhafte Musikerin Alice Bay, eine von Judee Sill und Joni Mitchell inspirierte Singer-Songwriterin. Ihrer «Wolkenmeermusik» lauscht Max hingegeben in einer Bar. Eines ihrer Lieder rührt ihn zu Tränen. Er beschliesst, die junge Frau für den «Anzeiger» zu interviewen …

Anonyme Anrufe, unerklärliche Risse an Hunden und Schafen, der Treff der Anonymen Alkoholiker, Haschkekse, ein Suizidversuch und eine wüste Schlägerei spielen zudem eine Rolle in diesem süffig geschriebenen Roman. Frank Heer ist mit *Alice* nicht nur ein prägnantes Zeitgemälde gelungen, sondern auch ein Abbild der keineswegs harmlosen, aber sensiblen Wunschmaschine Mann.

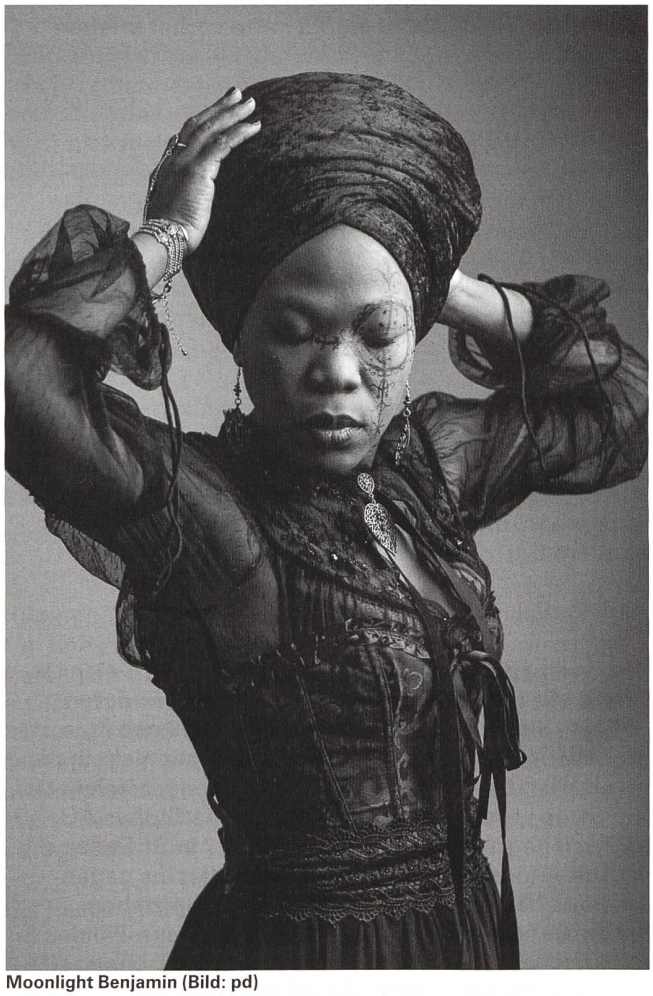


Frank Heer: *Alice*, Limmat Verlag 2022, Fr. 30.–

Buchvernissagen:
1. Mai, 16 Uhr, Bücherladen Appenzell
7. Mai, 20 Uhr, Schlössli Steinegg
9. Mai, 20 Uhr, Kellerbühne St.Gallen

Mitreissender Voodoo-Rock

Die haitianische Sängerin Moonlight Benjamin kommt mit ihrer Band nach St.Gallen. Musikalisch mischen sie energetischen Blues Rock mit karibischen Farbtupfern. Von Roman Hertler



Moonlight Benjamin (Bild: pd)

Ihre Stimme ist erdig und bewegt sich vorwiegend in den tieferen Tonlagen. Für gewöhnlich tritt sie in schwarzen, barock verzierten Gewändern auf, was ihre eindrückliche Bühnenpräsenz als «Priesterin des Voodoo Rock» zusätzlich unterstreicht. «Benjamin klingt aufregend, nachdenklich und manchmal wahrhaftig unheimlich», schrieb der «Guardian» 2018 nach Erscheinen ihres dritten Soloalbums, bezeichnete den Titeltrack *Siltane* als «einen der Songs des Jahres» und die Sängerin als «karibische Patti Smith».

Für Rock interessierte sie sich vor ein paar Jahren allerdings noch kaum. Ihre musikalischen Wurzeln liegen im Gospel und in der Kirchenmusik. 1971 in Port-au-Prince geboren, wuchs Moonlight Benjamin in einem christlichen Waisenhaus in Haiti auf. Moonlight ist kein Künstlername: Der Pfarrer, der sie adoptiert hatte, nachdem die Mutter bei der Geburt gestorben war, taufte sie so.

Die Suche nach dem eigenen Sound

Im rein katholischen Umfeld verfestigte sich ihr Gefühl, nicht sie selber zu sein. Erst in ihren späten Teenager-Jahren begann sie, sich mit ihren haitianisch-kreolischen Wurzeln und den Voodoo-Traditionen ihrer Heimat auseinanderzusetzen. Bald wandte sie sich von den Kirchenliedern ab und begab sich auf die Suche nach ihrem eigenen Sound.

Ihre musikalische Heimat wurde der Jazz. Nach einigen Projekten mit diversen haitianischen Künstler:innen übersiedelte Benjamin 2002 nach Toulouse. 2009 wurde sie zur Voodoo-Priesterin initiiert. Ein Jahr später startete sie nach diversen Bandprojekten in Frankreich, wo sie bis heute lebt, ihre Solokarriere.

Musik, Kultur und Geschichte Haitis in Europa zu vermitteln war ihr innerhalb ihrer musikalischen Projekte immer ein Anliegen. «Ich singe noch immer über meine Heimat, ihren Stolz, ihre sozio-kulturellen Probleme und die Liebe, die ich für sie empfinde», sagt Benjamin in einem Interview. Seit 2013 arbeitet sie nebst ihren eigenen Projekten auch oft mit Saxofonist Jacques Schart-Bart und Pianist Omar Sosa zusammen, so etwa bei den Projekten Jazz Racine Haiti, Trio Jazz Voodoo oder Creole Spirit.

Auf ihrem ersten Soloalbum *Mouvman* (2011) klingt Moonlight Benjamin noch zurückhaltend, teils melancholisch, nur begleitet von karibisch gezupften Akustikgitarren und feinen Percussions. Das änderte sich ab 2017, als sie den Gitarristen Matthias Pascaud kennenlernte. «Vor ein paar Jahren entschied ich, mich musikalisch zu verändern, und Matthias lenkte mich in die richtige Richtung», erzählte sie 2020 dem Londoner Magazin «Songlines».

Niemand bleibt unberührt

Obwohl Pascaud ebenfalls im Jazz verwurzelt ist, entwickelte er für Moonlight Benjamin die Vision des karibisch verzierten Blues Rock. Eine Mischung, die erstaunlich gut funktioniert, auch wenn die Anlehnung an die Musik der 1970er-Jahre, die Pascauds Jugend begleitete, stellenweise etwas gar offen zu Tage liegt.

Die grundsoliden Riffs fusionieren mit dem teils kreolischen, teils französischen Gesang zu etwas Neuem, das niemanden unberührt lässt. So gelingt sogar das Zeppelin-Cover *Immigrant Song*, das die Band des Öfteren live spielt.

Mit dem aktuellen Album *Simido* (2020), das nochmals eine Spur rockiger daherkommt als sein Vorgänger und das ausschliesslich auf Kreolisch eingesungen wurde, treten die Voodoo-Einflüsse und die gebetsgesangsartigen Einlagen zwar vermehrt in den Hintergrund. Die Seele sei aber in den Melodien und Texten, die sie allesamt selber schreibt, immer noch da, versichert Benjamin.

Konzert-Kritiker:innen berichten von «mitreissenden Spektakeln». Mit dem Engagement von Moonlight Benjamin in der Grabenhalle ist den Veranstaltern Bruchteil und Afrikaribik wieder einmal ein Coup gelungen. Das weckt Vorfreude auf den Musiksommer '22.

grabenhalle.ch

Moonlight Benjamin: 13. Mai, Grabenhalle St.Gallen

Warenhäuser und Antisemitismus

Ende des 19. Jahrhunderts eröffneten jüdische Unternehmer überall in der Schweiz und auch in St.Gallen Warenhäuser. Ab den 1930er-Jahren wechselten sie allmählich in «christlichen» Besitz. Historikerin Angela Bhend hat deren Geschichte erforscht. Von Richard Butz

Das 1899 an der Marktgasse St.Gallen eröffnete Warenhaus Brann.

Am 18. und 19. Juni 1883 kam es in St.Gallen vor dem ehemaligen Kauf- und Abzahlungshaus «Tigerhof», nördlich der Grabenhalle gelegen, zu schweren antisemitischen Krawallen. Dabei wurden die Verkaufs- und Lagerräume zerschlagen, Kleider flatterten aus den Fenstern und wurden anschliessend teilweise in den nahegelegenen Restaurants versteigert. Schliesslich räumte das Militär den Platz vor dem «Tigerhof». In der Folge gab der aus England stammende Besitzer, Louis Bamberger, das St.Galler Geschäft auf.

Die Ausschreitungen angeheizt hatte ein gegen Bamberger gerichteter anonymer Leserbrief im freisinnigen «St.Galler Tagblatt». Dies wohl auch, weil sich dieser rühmte, mit Marx, Engels, Lassalle und einigen grossen Sozialreformern befreundet zu sein und zuweilen in Zeitungsartikeln klassenkämpferische Positionen vertrat.

Von diesem Ereignis ist im akribisch recherchierten und schwungvoll geschriebenen Buch *Triumph der Moderne* der Historikerin und Kulturwissenschaftlerin Angela Bhend nicht die Rede. Aber dafür zum Beispiel ausführlich vom deutsch-jüdischen Kaufmann Julius Brann (1875–1961). Er gründete, inspiriert von Paris, 1896 in Zürich das erste richtige Warenhaus in der Schweiz und eröffnete wenig später Filialen in Basel und in St.Gallen – an der Marktasse. Die St.Galler Filiale, ausgestattet mit grossflächiger Schaufensterfront, bot jeweils im Erfrischungsraum nachmittags Konzerte an.

Verkauf an Oscar Weber

1939 übernahm die Oscar Weber AG die Brann AG, zu der auch die ab 1930 gegründeten Billigpreis-EPA-Warenhäuser gehörten, zu einem sehr günstigen Preis. Die Rede ist von «nur» vier Millionen Franken. Noch im Jahr des Verkaufs übersiedelte das kinderlose Ehepaar in die USA und kam nur noch selten auf Besuch in die Schweiz. Es hatte vorher erleben müssen, wie es nach der EPA-Gründung zu antisemitischen Hetzkampagnen kam. Zudem hatte der Bundesrat 1933 in völliger Willkür ein Verbot der Eröffnung und Erweiterung von Waren- und Kaufhäusern sowie von Einheitspreisgeschäften erlassen und 1938 zusätzlich eine Umsatz-Sondersteuer für Warenhäuser eingeführt. Nach der Umbenennung der Brann AG in Oscar Weber AG war in einigen Zeitungen zu lesen, dass das Warenhaus nun ein «christliches» oder gar «arisches» geworden sei.

Heute gehören die ehemaligen 39 Oscar Weber-Liegenschaften in 23 Städten, alle, auch in St.Gallen, an hervorragenden Lagen, der Swiss Life (ex Rentenanstalt). Sie will den alten «Oscar Weber» an der Zürcher Bahnhofstrasse nach einem neuen Nutzungskonzept umbauen und ihn in «Brannhof» umbenennen. Angeregt von der heftig geführten Diskussion um die Provenienz der Bührle-Bilder hat die Swiss Life versprochen, die Hintergründe des Brann-Handels zu dokumentieren.

«Zur Stadt Paris»

Julius Brann ist zwar der erste, aber nur einer von vielen Unternehmern, die in der Schweiz Warenhäuser gründeten. 1899 eröffnete die jüdische Warenhausdynastie Loeb ihr erstes modernes Warenhaus in Bern, expandierte aber nicht in die Ostschweiz. Nicht alle Warenhäuser gehörten jüdischen Unternehmern, so zum Beispiel Jelmoli oder die Globus AG. 1909 in Zürich gegründet, erwarb diese 1927 in St.Gallen die Liegenschaft «Rösslitor» und wird demnächst ins gegenüberliegende ehemalige UBS-Bankgebäude umziehen.

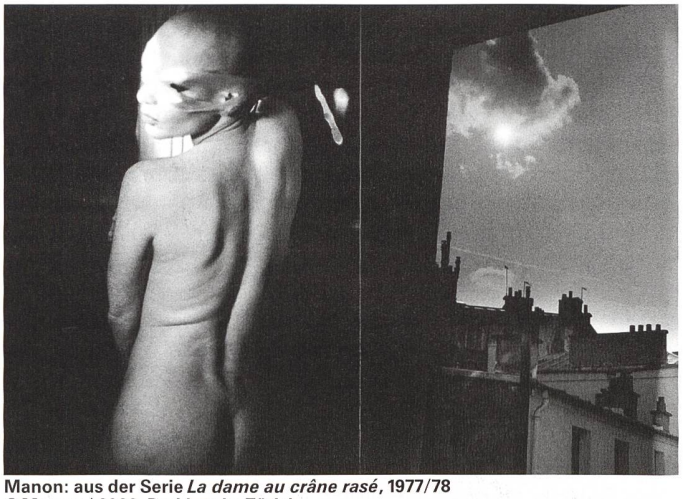
Für die Ostschweiz dokumentiert sind Brann-Filialen in Herisau, Rorschach, Wil, Arbon, Amriswil und Bischofszell sowie weitere Warenhäuser in Altstätten, Appenzell, Buchs, Heerbrugg, Rapperswil, Sargans und Gossau. Letzteres, eröffnet 1923, trug – wie ursprünglich dasjenige in Altstätten – den schönen Namen «Zur Stadt Paris». Peter Bichsel hat diesen Namen zum gleichnamigen Geschichten-Band und zu drei Sätzen inspiriert: «In Langnau im Emmental gab es ein Warenhaus. Das hiess Zur Stadt Paris. Ob das eine Geschichte ist?»

Angela Bhend erzählt in ihrem Buch tatsächlich viele Geschichten, nicht immer rühmliche, und dokumentiert damit ein Stück Schweizer Kultur-und Wirtschaftsgeschichte, mitgeprägt von einer jüdischen Minderheit, aber auch Sozial-, Migrations- und Architekturgeschichte.

Angela Bhend: *Triumph der Moderne – Jüdische Gründer von Warenhäusern in der Schweiz, 1890–1945*. Chronos Verlag, Zürich 2021, Fr. 58.–

Mit Mut und Rasierapparat

Manon zieht mit 15 Jahren nach St.Gallen, um die Kunstgewerbeschule zu besuchen. Damit war der erste Schritt einer langen künstlerischen Laufbahn getan. Die 1940 in Bern geborene Künstlerin gehörte bereits in den 1970er-Jahren zu den wichtigen Figuren im Kunstbetrieb – die Fotostiftung Winterthur zeigt eine Retrospektive.
Von Kristin Schmidt



Manon: aus der Serie *La dame au crâne rasé*, 1977/78
© Manon / 2022, ProLitteris, Zürich

«Beim nächsten Ton ist es fünfzehn Uhr, einundvierzig Minuten und zwanzig Sekunden.» Die Frauenstimme hallt durch den Ausstellungsraum. Alle paar Sekunden erinnert sie an die Vergänglichkeit. Sekunde für Sekunde, Minute für Minute, Stunde für Stunde, Jahr für Jahr. 80 ist die Künstlerin Manon vor zwei Jahren geworden. Zeit also für eine gross angelegte, dreiteilige Schau über ein international wichtiges Werk, dessen Aktualität und Bedeutung heute wieder neu zutage tritt.

Bis heute gültig

Das Kunsthaus Zofingen und das Centre culturel suisse in Paris konnten ihren Ausstellungsteil noch vor der Pandemie und im vergangenen Jahr zeigen, die Fotostiftung Winterthur holt dies jetzt nach. Sie legt den Schwerpunkt auf Manons fotografisches Werk als bedeutende Position der Schweizer Fotogeschichte. Das ist schlüssig, wenngleich die Ausstellungsfläche der Fotostiftung eine Konzentration auf eine überschaubare Zahl von Werken bedingt, die obendrein räumlich dicht gehängt werden.

«Beim nächsten Ton ist es fünfzehn Uhr, siebenundvierzig Minuten und zwanzig Sekunden.» Der alte Wählscheibenapparat bildet den Auftakt zur Ausstellung, und die automatische Ansagestimme scheppert unerbittlich, immer wieder aufs Neue. Die Zeit rinnt. Auch für Manon. Aber war es wirklich nötig, den Ausstellungstitel so auf die Vergangenheit auszurichten? Nur um auf zwei Werktitel gleichzeitig anspielen zu können?

Ja. Manon war einst «La dame au crâne rasé», doch diese Arbeit ist nach wie vor gültig. Genauso wie Manons gesamtes Oeuvre. Sie hat bereits über soziale Konditionierung von Identität nachgedacht, als dies noch kein breit vorgetragenes Anliegen war. Sie hat Geschlechterrollen thematisiert in einer Zeit, als die Gesellschaft noch viel stärker patriarchal geprägt war. Sie hat sich selbst dieser Gesellschaft ausgesetzt, hat ihr Hadern ebenso gezeigt wie ihre Stärke.

Als Manon 1977 nach Paris aufbricht, rasiert sie sich den Kopf. Das war vor über 40 Jahren eine ungleich radikalere Geste als heute, da der Buzzcut als Trendfrisur gehandelt wird. Nicht geändert haben sich jedoch die möglichen historischen Bezüge: Frauen, denen man Hexerei nachsagte, wurden im Mittelalter die Köpfe rasiert, ebenso wie Französinnen, denen «horizontale Kollaborationen» mit Deutschen unterstellt wurden. Es ging darum zu demütigen, Macht auszuüben, die Kraft der Frauen zu brechen. Manon verkehrt die Geste ins Gegenteil. Sie rasiert sich selbst und inszeniert sich für eine 158-teilige Fotoserie. Die Schwarzweissfotografien zeigen eine geheimnisvolle, selbstbewusste Frau, unnahbar und cool.

Persönlichkeit als Folie und Bedingung

Der Blick auf sich selbst, die Inszenierung für die Kamera bleiben Konstanten in Manons Werk. Die Fotostiftung zeigt die mehrteilige Werkgruppe *Doppelzimmer*, in der sich Manon gemeinsam mit ihrem Partner Sikander von Bhicknapahari zeigt. Wenige Schritte weiter ist *Elektrokardiogramm* zu sehen: Schwarzweisse geometrische Muster dominieren die Rauminstallation. In der dazugehörigen Bildserie posiert die Künstlerin in einer engen Nische, nackt oder angezogen, eingeklemmt, hineingespreizt oder sich herausstemmend. Die Körpersprache ist ein wichtiger Teil der Inszenierung.

Ebensowichtig sind die Räume. So verwendet Manon für ihr Langzeitprojekt *Hotel Dolores* – 2017 im «Kulturraum S4» im Kloster Magdenau ausgestellt – heruntergekommene Hotelinterieurs als Kulisse für vieldeutige Arrangements, in denen sie auch selbst auftritt. Vorhänge, hochhackige Lackstiefeletten, alte Gitterbetten, aber auch der Staub und Dreck verbinden sich auf suggestive Weise.

Eine von Manons bekanntesten Serien ist *Einst war sie Miss Rimini*. Nur ungefähr zwei Dutzend Blätter aus dieser 90-teiligen Folge sind in Winterthur ausgestellt, doch dies genügt immerhin um die unermessliche Spannbreite und Virtuosität von Manons Maskeraden erahnen zu können. Manon konstruiert die Geschichte einer ehemaligen Schönheitskönigin und entwirft deren 60-jähriges Ich. Obdachlos oder reich geworden, mausgrau oder glamourös, krank oder alterslos – Manon kann alles sein und ist doch nichts davon. Das Spiel mit den Identitäten hört nicht auf, die eigene Persönlichkeit ist dafür Folie, aber auch Bedingung.

fotostiftung.ch

MANON – Einst war sie «La dame au crâne rasé»:
bis 29. Mai, Fotostiftung Winterthur

Vom Gefallenwollenmüssen

Die St.Galler Künstlerin Beatrice Dörig hat sich von Franziska Schutzbachs Buch *Die Erschöpfung der Frauen* inspirieren lassen. Im Mai präsentiert sie ihren künstlerischen Beitrag in der St.Galler Wyborada. Von Karsten Redmann

«Ich erinnere mich, wie ich vor vielen Jahren, ich glaube, es war 2008, einmal die Frauen in meiner Familie und in meinem Freundeskreis fragte: ‹Kennt ihr dieses Gefühl, es allen recht machen zu wollen? Woher kommt das?› Ich erhielt viele Antworten, per Mail, in Gesprächen. Ich wollte einen Text daraus machen. Aber ich war: zu erschöpft.»

Das schreibt Franziska Schutzbach im Vorwort ihres im Oktober 2021 erschienenen Buches *Die Erschöpfung der Frauen*, das aus den vielen Antworten und Gesprächen entstand, die sich auf diese Frage hin ergaben. Der in Basel lebenden Autorin, Geschlechterforscherin und Soziologin war es wichtig, mit dem Buch feministisches intersektionales Wissen in die Gesellschaft hineinzutragen. Um anschaulich zu machen, warum dieses Hineintragen so ungemein wichtig ist, erklärt sie: «Wenn feministisches Wissen nicht zum Kanon gehört, müssen die Frauen jeder Generation immer wieder mühselig und auf sich allein gestellt Wissen suchen, um ihre Situation und Erfahrungen zu verstehen, um sie politisch einzuordnen und sich zu ermächtigen, für ihre Belange einzustehen.»

Ihr rund 300 Seiten umfassendes Werk ist in sieben Kapitel unterteilt, wobei die Kapitel wie kurzweilige Essays angelegt sind. Im Einzelnen erörtern sie Themen wie Emanzipation, emotionale Verausgabung von Frauen im Beruf, aber auch Körperscham und Mutterschaft. Das erste Kapitel handelt von der sexuellen Verfügbarkeit und der Objektivierung von Frauen. Schutzbach stellt hier dar, wie herausfordernd alltägliche Begegnungen zwischen den Geschlechtern sein können. Als Beispiel berichtet sie von einer Zugreise, bei der sie von einem Fremden in Beschlag genommen wird. Während sie selbst ungestört arbeiten will, versucht ihr männliches Gegenüber ständig die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. In einzelnen Szenen führt sie aus, wie erschöpfend sie diese höchst unangenehme Situation empfunden hat.

Einen Hauptgrund für die Erschöpfung der Frauen sieht Schutzbach darin, dass in unserer Gesellschaft Weiblichkeit und Fürsorglichkeit gleichgesetzt werden. Daher sei die Erschöpfung auch nicht das Resultat des «Unvermögens» Einzelner, sondern hat durchwegs strukturelle Gründe – und diese müssten deutlich benannt werden. Dementsprechend zeigt Schutzbach die weibliche Verfügbarkeit in allen ihren Facetten auf. Konkret befasst sie sich mit der unbezahlten Sorgearbeit, die überwiegend von Frauen geleistet wird.

Mit ihrer haarscharfen Analyse legt Schutzbach den Finger in die Wunde einer patriarchal geprägten und misogynen Gesellschaft und lässt den Ruf nach Anerkennung und Gleichberechtigung lauter werden. Das Buch hat die St.Galler Künstlerin Beatrice Dörig jetzt als Ausgangslage für ihren Beitrag in der Reihe «Artist's Choice» der Frauenbibliothek Wyborada genommen.

Beatrice Dörig. (Bild: Karsten Redmann)

Saiten: Warum fiel deine Wahl auf dieses Buch?

Beatrice Dörig: Franziska Schutzbach schreibt über den Begriff «Fawning», den es in der englischsprachigen Traumaforschung für «nettes Verhalten in Gefahrensituationen» gibt und sinngemäss heisst, sich wie ein süsses Rehkitz zu geben. Es wird der Versuch beschrieben, «einer Person zu gefallen, um einen Konflikt oder Übergriff zu vermeiden». Dieser Begriff gab den Anstoss zu einer kleinen Serie mit Zeichnungen.

Die Erschöpfung der Frauen erzählt davon, welch vielfältigen Widerstand Frauen gegen die Ausbeutung ihrer Energie, ihrer Psyche und ihres Körpers leisten. Welchen Widerstand leistest du?

Meinen Widerstand sehe ich in der bewusst gefällten Entscheidung, mich auf meinen Beruf zu konzentrieren und mit der Kunst ein Einkommen zu erzielen. Dies empfinde ich als Privileg.

Schutzbach spricht unter anderem über «Homosozialität»: das Phänomen, dass Männer sich an anderen Männern orientieren, weil sie diejenigen sind, die über Macht verfügen. Kennst du das aus eigener Erfahrung?

Ja, als aufmerksame Beobachterin entdecke ich im Kunstbetrieb und im Alltag immer wieder solche Momente. Für mich als Frau war auch spannend zu lesen, wie Frauen dazu beitragen, patriarchale Strukturen zu stärken und «toxisch agierenden Männern zu Macht und Ansehen» zu verhelfen. Schutzbach schreibt sehr differenziert darüber, wie tief solche Mechanismen in unserer Gesellschaft durch die, wie sie es nennt, «subtilen Gewohnheiten, die die Machtstrukturen immer wieder neu festigen», verankert sind und wie wenig bewusst wir uns dessen sind.

Bist du eine Einzelkämpferin oder setzt du auf Kooperationen mit anderen Künstlerinnen?

Ich würde mich nicht als Kämpferin bezeichnen. Ich bin Künstlerin und mein Interesse gilt der Kunst. Das ist eher eine einsame Tätigkeit, aber auch eine ganzheitliche. Ich habe ein gutes Umfeld für den wichtigen Austausch mit anderen Künstlerinnen und Künstlern, und da finden auch Kooperationen statt.

Artist's Choice #9 – Beatrice Dörig:
18. Mai, 19 Uhr, Bibliothek Wyborada St.Gallen
wyborada.ch

Vom Leben träumen

Der preisgekrönte Fotograf Bruno Kirchgraber aus Gais lichtet seit über 70 Jahren Land und Leute ab. Jetzt stellt er in Ebnat-Kappel aus. Von Richard Butz

Suhr (1965).

Maggiatal (1967).

Obertoggenburg (Lauf/Rietbad, 1960).

Er gehört zu den eher stillen Schweizer Fotografen, der 1930 in Gais geborene Bruno Kirchgraber, von Beruf Kartograf und daneben seit seinen Lehrlingsjahren ein leidenschaftlicher Fotograf, autodidaktisch und ohne berufliche Ambitionen.

Bruno Kirchgrabers Fotografien sind abseits vom Medienrummel und schriller Werbung entstanden, wie Peter Pfrunder, Direktor der Fotostiftung Schweiz (Winterthur), im Buch *Vom Leben träumen* (2005) festhält. Der Fotograf, der sein Gesamtwerk der Fotostiftung übergeben hat, sagt dazu: «Reportagen, die sich auf Tagesaktualitäten bezogen, interessierten mich nicht. Wenn immer möglich nur keine Hetzerei.»

Seine Fotografien, durchwegs in Schwarzweiss, zeigen das einfache und alltägliche Leben, ungestellt, immer unmittelbar gesehen. Im Mittelpunkt stehen die Menschen, in ihrem Kontext belassen, nie blossgestellt, sondern mit Zuneigung wahrgenommen. Aber ungebrochen und ganz rein, so Pfrunder, sind seine «Idyllen», die viel Zeitgeschichte und Zeitstimmung enthalten, denn doch nicht: «Selbst in den zahlreichen Aufnahmen aus dem ländlich-bäuerlichen Milieu findet man bei genauerem Hinsehen immer wieder eine Prise Humor, eine Art zärtlicher Ironie, eine unsentimentale Gelassenheit und ein stilles Staunen über das skurrile Theater, das wir täglich aufführen.»

In all den Jahren, in denen der Fotograf mit umgehängter Leica unterwegs war, eigentlich eher träumend, wie er selber sagt, ist ein eindrückliches Werk entstanden. Dokumentiert ist Kirchgrabers Blick auf Land und Leute in der Schweiz mit Schwerpunkt Arbeit in verschiedenen Zeitschriften, zahlreichen Sammelpublikationen und fünf Buchpublikationen. Eine davon ist dem Zürichsee, eine andere dem Kanton Aargau und eine weitere, eher unerwartet, den neuen Fahrzeugen der Wynental- und Suhrentalbahn gewidmet.

Für das Buch seines Bruders Jost über den *St. Galler Jugendstil in seinem kulturhistorischen Zusammenhang* hat er stimmungsvolle Bilder geschaffen. 1976 hat er den 2. Preis des «Grossen Fotopreis der Schweiz» gewonnen, vier Jahre später hat ihn die Stadt St.Gallen mit einem Anerkennungspreis ausgezeichnet. Zu sehen waren seine Bilder von 1981 bis 2004 in mehreren Einzel- und Gruppenausstellungen.

Den Schriftsteller und Kabarettisten Franz Hohler hat Bruno Kirchgraber zum ersten Mal 1965 fotografiert und zusammen mit ihm in einem Laienorchester gespielt. Hohler sieht ihn im Gefolge von Hans Staub und als Vorbild für Michael von Graffenried. Im Nachwort zu Kirchgrabers Fotoband fordert er auf, sich dessen Bilder anzuschauen und sich an ihnen zu freuen. 20 Jahre nach der letzten Einzelausstellung macht das Ackerhus in Ebnat-Kappel dies mit der Ausstellung «Alltägliches im Augenblick – Fotos aus den Jahren 1960–1970» wieder einmal möglich.

ackerhus.ch

Alltägliches im Augenblick – Fotos aus den Jahren 1960–1970:
14. Mai (Vernissage 15 Uhr) bis 10. Juli, Ackerhus Ebnat-Kappel

Bruno Kirchgraber: *Vom Leben träumen – Fotografien aus der Schweiz der 1960er Jahre*. Mit Beiträgen von Franz Hohler, Peter Pfrunder und Barbara Villiger Heilig. Benteli Verlag, Bern 2005.

Dass wieder «alles passieren» kann

Sie arbeiten international – und sind deshalb von Corona besonders hart getroffen worden. Jetzt kommen die Cie Buffpapier und das Panorama Dance Theater aus St.Gallen je mit ihren der Pandemie abgetrotzten Stücken auf die Bühne beziehungsweise ins Zelt. Von Peter Surber

Szenen aus *Apocalypso*. (Bilder: pd)

Tobias Spori, Co-Leiter des Panorama Dance Theaters, redet begeistert über «sein» fünfköpfiges Tanzensemble – «richtig gute Leute, und richtig nett». Und ausgesprochen international zusammengesetzt. Elina Kim ist die einzige St.Gallerin im Team – aber mit einer weitläufigen Biografie zwischen Korea, Russland und der Schweiz. Egon Gerber ist aus Deutschland gerade nach Zürich gezogen mit Schwerpunkt im Urban Dance. Sebastian Zuber, Tänzer und Choreograf, arbeitete zuvor mit Johannes Wieland in Kassel zusammen, ebenso wie Victor Rottier aus den Niederlanden. Aus Italien stammt Giulia Tornarolli. Die meisten waren bereits bei vergangenen Produktionen von Panorama mit dabei. Alle sind, wie in der freien Szene üblich, künstlerische Kosmopolit:innen.

Bis, auf einen Schlag, solch grenzüberschreitende Arbeit nicht mehr möglich war. Der Lockdown und das nachfolgende Pandemie-Hin-und-Her machte Tanzproduktionen von der Art des Panorama Dance Theaters zum Tanz auf dem Vulkan. Das sorgsam entwickelte *Ulysses*-Stück etwa, das Musik, Tanz und Schauspiel auf den Spuren von James Joyce zusammenbringen sollte, musste im Juni und dann erneut im Oktober 2020 abgesagt werden und blieb bis jetzt unaufgeführt. Und *Now*, das nächste Projekt, konnte bis zur Generalprobe gelangen, bis dann erneut das Veranstaltungsverbot kam.

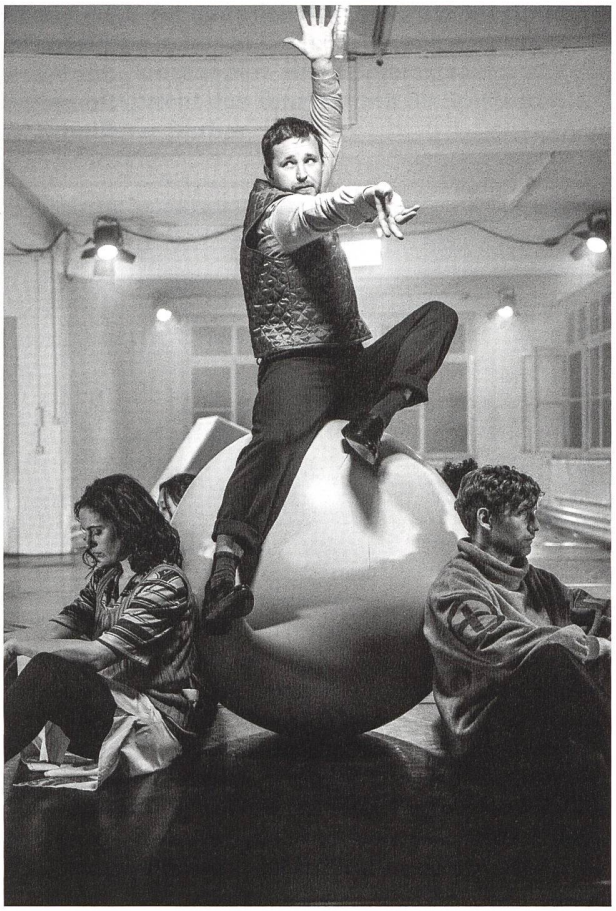
Den Optimismus haben sich Tobias Spori und Co-Leiterin Ann Katrin Cooper dennoch erhalten. Bei Probenbeginn für ihr neustes Stück galt noch Zertifikatspflicht, und die Probenplanung war eine terminliche Knacknuss, weil die Tänzerinnen und Tänzer auch noch in anderen Produktionen gefragt waren – denn «alle Veranstalter versuchen jetzt alles nachzuholen, was während der Pandemie verschoben werden musste», sagt Ann Katrin Cooper. Umso mehr freuen sich Cooper und Spori, dass für ihr jüngstes Werk nicht weniger als zehn Aufführungen fixiert werden konnten, von Winterthur über Steckborn, Teufen, Basel und Herisau bis nach St.Gallen – die bisher grösste Tournee des Ensembles.

Theater am Rand des Weltuntergangs

Sein Flair für internationale Kollaborationen verbindet das Panorama Dance Theater mit einer anderen St.Galler Theatertruppe, der Cie Buffpapier von Stéphane Fratini und Franziska Hoby. Auch sie wurde auf eine harte Pandemie-Probe gestellt. *Apocalypso*, das neuste Stück, das im Mai im Zelt auf der Kreuzbleiche Premiere hat, trägt seinen Titel nicht zu Unrecht – die Chronologie des Geschehens liest sich als wildes Auf und Ab und war nach den Worten von Stéphane Fratini eine «beispiellose Herausforderung».

Im Zeitraffer: Ursprünglich sollte in Zusammenarbeit mit der französischen Cie Têtes de Mules eine «Freakshow» im Zentrum stehen, die ein Beamter des Bildungsministeriums zu verhindern sucht. Aus der Bildungs- wurde dann die Corona-Attacke. Statt Innenräume wären nun Open-Air-Aufführungen gefragt gewesen, aber die Probenarbeit zwischen Frankreich und der Schweiz verunmöglichte der Lockdown. Man probierte es mit Videokonferenzen, musste aber feststellen, «dass die kreative Arbeit mit kontraproduktiven Elementen belastet wurde». Geplante Tryouts in Bern fielen einer weiteren Corona-Welle zum Opfer, die St.Galler Grabenhalle sprang als Probeort ein, doch der Regisseur aus Frankreich konnte nicht einreisen. Im spanischen Katalonien glückte dann dank vorübergehend lockererem Corona-Regime eine nächste Probesequenz.

Im Juni '21 konnte Buffpapier einen Teil des Stücks endlich vor Publikum, in Rikon aufführen, nächste Tryouts fanden in Biel und in Frankreich statt, im März und im April '22 konnte in Spanien leibhaftig geprobt werden, Anfang Mai



Szenen aus *42.* (Bilder: Bodo Rüedi)

folgt jetzt in St.Gallen der Feinschliff und am 18. Mai ist Premiere. Die endgültige Fassung sei das Ergebnis von «Anpassung, Transformation, Geduld und Kompromissen», schreibt die Truppe in ihrem Projektdossier.

Der Inhalt: Eine Schaustellerfamilie sagt das bevorstehende Ende der Welt voraus und führt apokalyptische Szenen auf, um dem Publikum ihr Überlebenspaket «Apocalypso – merkantil» zu verkaufen. Wie in früheren Buffpapier-Produktionen dürfte es bei dem Weltuntergangs-Szenario grotesk, humorvoll und manchmal auch wüst zu und her gehen. Die sechs Figuren, Vittoria, Rosamunde, Salvatore, Bermuda, Il Capitano und Elviro versprechen jedenfalls eine grellkomische Commedia dell'Arte.

Begleitet werden sie von den spanischen Strassenmusikern Los Boozan Dukes, dazu dreht sich das verspielte Karussell «Titanos», ein Strassenspektakel-Unikum aus Frankreich. Der Apokalypse steht nichts mehr im Weg – hoffentlich. Im Sommer sind Auftritte unter anderem am Fusion Festival Berlin, dem Schaubuden Sommer Dresden und am Festival Aurillac (FR) geplant.

Der Sinn des Lebens, erfragt und ertanzt

Bereits Ende April hat die neue Produktion des Panorama Dance Theaters Premiere in Winterthur. Bei unserem Probenbesuch, Anfang April im Kulturraum Pool im St.Galler Lachen-Quartier, üben Victor und Elina ein Duett, ein kraftvolles beziehungsgeladenes Stück. Griffe und Überrollungen werden ausprobiert, aus Improvisation wird nach und nach Form. Tobias Spori, Choreograf des Stücks, greift gelegentlich ein, gibt Hinweise. Das «Material» komme von den fünf sehr individuellen, von unterschiedlichen tänzerischen Traditionen geprägten Persönlichkeiten auf der Bühne, sagt Spori. Zusätzliche inhaltliche Inspirationen haben Spori und Cooper mit einer Umfrage hereingeholt. Dabei ging es um nichts weniger als um die Frage nach dem Sinn des Lebens – jene Frage, die in Douglas Adams Roman *Per Anhalter durch die Galaxis* der Supercomputer rätselhafterweise mit der Zahl 42 beantwortet.

42. Die Zahl aus dem Kultroman gibt dem Stück den Titel, aber vielfältiger sind die Antworten, die 42 angefragte Personen auf die Frage nach sinnhaften Momenten des Lebens gegeben haben. Sie reichten vom selbstvergessenen Musikhören bis zum Glück, «dem Schnee beim Fallen zuzuschauen». Eine Auswahl davon wurde von den Tänzer:innen in Bewegung «übersetzt». Corona habe die Inhalte der Antworten dabei spürbar beeinflusst, sagt Ann Katrin Cooper. So spielte die Wahrnehmung von Endlichkeit und dem Verrinnen der Zeit immer wieder eine Rolle. Daraus entwickelte sich die Figur des «Zeitmeisters», die Victor verkörpert, und auch auf der Bühne wird das Vergehen der Zeit, symbolisiert durch Sand, spürbar sein. Die Musik ist von der deutschen Komponistin Carla Wierer eigens für das Stück geschaffen worden.

«Schliess Deine Augen und stell Dir vor: Wir sitzen zusammen an einem grossen Tisch. Wir lachen, schwelgen in Erinnerungen. Es duftet nach Meer. Alles ist richtig. Alles ergibt einen Sinn.» So heisst es in der Ankündigung zum Stück. «Wild und poetisch, laut und leise, zwischen Dissonanz und Einklang» soll es zu und her gehen auf der Bühne als einem «überdimensionalen Spielplatz, auf dem alles möglich ist und alles passieren kann».

Der Satz klingt fast wie ein Motto für die Post-Pandemie-Zeit – für eine Zeit, in der auch für Theatermacher und Tänzerinnen hoffentlich wieder «alles möglich» ist.

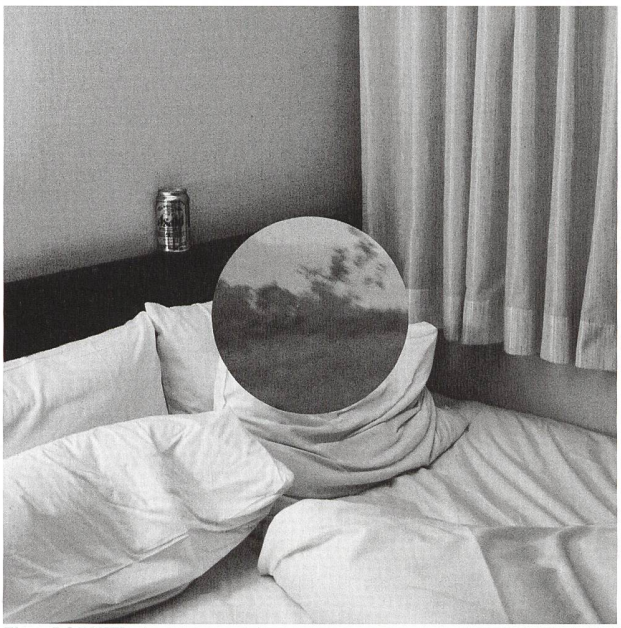
Panorama Dance Theater: *42.*
27. April Theater am Gleis Winterthur, 29. April Phönix Steckborn,
30. April ev. Kirche Teufen, 4. und 5. Mai Walzhalle Basel, 7. Mai Stuhlfabrik Herisau,
9. und 10. Mai Lokremise St.Gallen.

panorama-dancetheater.com, buffpapier.ch

Cie Buffpapier: *Apocalypso.*
18. bis 21. Mai, Kreuzbleiche St.Gallen

Endlich ist das Debut da

Elyn hat sich sehr viel Zeit gelassen mit ihrem Debutalbum *BORN[E]*. Doch das Warten hat sich gelohnt. Der feine Sound trägt einen regelrecht durchs Album. Von Roman Hertler



Elyn: *BORN[E]*

Die St.Galler Sängerin und Musikerin Eliane Sutter alias Elyn musiziert nunmehr seit über 30 Jahren. Der Weg zu ihrem ersten eigenen Soloalbum war ein weiter. Ihren eigenständigen Sound, den sie über die Jahre entwickelt und während der Pandemiemonate weiter ausgefeilt hat, hat sie jetzt definitiv gefunden.

Elyns Debut feiert die ruhigen Töne. Auf dem durchwegs selbstproduzierten *BORN[E]* spielen das Piano und ihre feine wie ausdrucksstarke Stimme nach wie vor die Hauptrolle. Abgerundet werden die wohlig-warmen Songs mit den melancholischen bis zuversichtlichen Texten von perkussiven Drums, dezenten elektronischen Elementen und da und dort eingestreuten Gitarrenklängen. Live wird sie künftig vom Kontrabass begleitet.

Ein Highlight der Platte ist der Opener *While I'm Falling*. Musikalisch umreisst er die Stimmungspalette des Albums: Piano, ein paar Streicher, dann wieder nur Piano und Elyns eindringliche Stimme. Aus dem anfänglichen Gänsehautfeeling wird mit Einsetzen des Beats ein gelöstes Mitwippen. Die Stücke sind mal nachdenklich (*Keep Thinking*, *Moon*), mal jazzig-loungig (*Flower By Night*). Und mit *Alive Tho' Sadness* findet sich auch ein Instrumentalstück auf dem Album. Alles in allem der perfekte Soundtrack für einen Spaziergang durch den sich lichtenden Nebel.

Obwohl das Solo-Debut erst jetzt erschienen ist, gehört Elyn längst zu den profiliertesten Stimmen im überschaubaren, aber quirligen St.Galler Popbetrieb. Das hat sicherlich auch mit ihren zahlreichen Kooperationen zu tun, etwa mit Wassily (Basil Kehl), mit dem sie 2019 die EP *Thickest Waters* aufgenommen hat. Auch mit den Berner Rappern Greis und Manillio oder dem österreichisch-kongolesischen Sounddesigner Kimyan Law hat die in Flawil aufgewachsene St.Gallerin zusammengearbeitet. Blues-Jazzer Urs P. Eigenmann, bei dem Elyn vor über 20 Jahren einmal Klavier- und Gesangsstunden nahm, ist heute sichtlich stolz auf seine einstige Schülerin.

Er hat allen Grund dazu: *BORN[E]* ist gelungen. Auch wenn die Songs über die letzten zehn Jahre entstanden sind, wirkt das Album nicht zusammengeflickt. Der Sound lässt einen geradezu durchs gesamte Album schweben. Das Warten auf Elyns Debut hat sich definitiv gelohnt.

elynmusic.com, palace.sg

Elyn: *BORN[E]*, erschienen am 1. April bei Irascible Music
Plattentaufe: 8. Oktober, Palace St.Gallen
Ausführliches Interview mit Elyn auf saiten.ch/ohne-musik-geht-es-nicht/

Dÿse benoisen die Halle

«Der Haifisch die Zähne / der Bogen der Pfeil / der Rücken die Wand»! So schreit es aus den Boxen. So beben die Texte des deutschen Noise-Rock-Duos Dÿse, die seit je zwischen launigem Dada und ernster Sozialkritik pendeln. 2003 lernen sich Gitarrist Andrej Dietrich und Schlagzeuger Jarii van Gohl im Amsterdamer Dysecatmotel kennen. Van Gohl arbeitet gerade an einem Filmprojekt, Dietrich bewirbt sich für einen Gitarrenjob. Es fliesst sehr viel Bier, gesprochen wird über alles, was interessiert: Musik, Philosophie, Literatur, Videoproduktion, Kochrezepte. Und es fällt der Entschluss, gemeinsam etwas zu machen. Dÿse ist geboren.

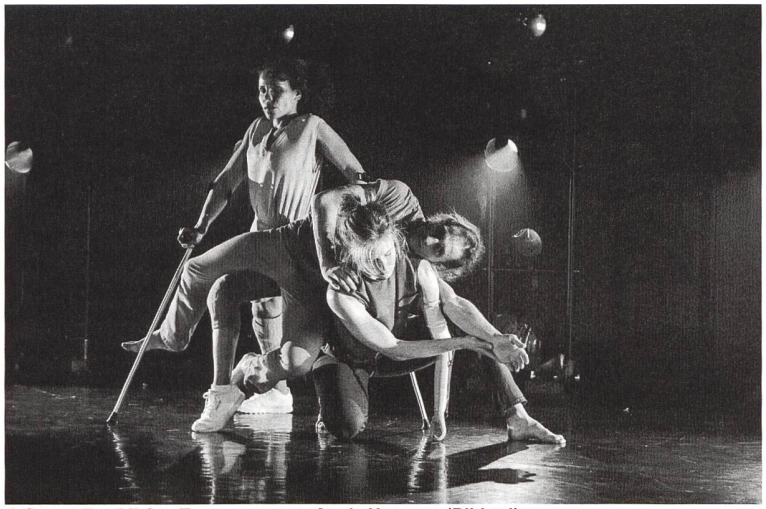
Ihre Musik ist ein wilder Mix aus Rock, Metal, Punk, Pop, Jazz und Blues. Einen Bassisten brauchen sie nicht. Die Gitarre klingt auch so fett genug, sie läuft über sechs Amps: zwei Bassverstärker, drei Gitarrenverstärker und ein aus Röhrenradios zusammengebastelter «Irgendwas-Verstärker». Gesungen und geschrien wird Deutsch, Spanisch, Französisch und Englisch. Wies halt grad passt. 2009 erscheint das Debüt *Lieder sind Brüder der Revolution*. Es folgen bald einmal Touren durch Europa und Gigs in Asien. 2013 spielen sie im Vorprogramm der Beatsteaks, später supporten sie Die Ärzte.

Lange musste die eingefleischte Fangemeinde auf das dritte Album warten. 2021 ist *Widergeburt* erschienen – sieben Jahre nach dem Zweitling *Das Nation*. Es ist ein Album voller Zitate und Selbstreferenzen. *Laicos Neidem*, *Prärieauster* oder *Ameisenhandschuhe* lauten einige der klingenden Songtitel. Für die Studiosessions haben sich Dÿse nun doch Verstärkung am Bass dazugeholt und den Viersaiter unter ehemaligen Tourkameraden (z.B. Farin Urlaub) und befreundeten Musikern von Bands wie Deichkind, Heaven Shall Burn, Kraftklub und Rammstein herumgereicht. In der Grabenhalle stehen Dÿse allerdings wie gewohnt als Duo auf der Bühne. Ein schweisstreibender Abend ist vorprogrammiert. (hrt)

Dÿse: 16. Mai, Grabenhalle St.Gallen.
Support: SOOMA, Post-Hardcore aus Zürich
grabenhalle.ch

Bewegt durch den Mai

Mit einer Uraufführung startet das alle zwei Jahre stattfindende Tanzfestival Steps in der St.Galler Lokremise – und bringt schweizweit neun Compagnies an 38 Spielorte. Tanz zum Mitmachen verspricht das Tanzfest mit 30 Spielorten vom 11. bis 15. Mai. Von Peter Surber



A Space For All Our Tomorrows von Annie Hanauer. (Bild:pd)

Inklusivität auf der Bühne ist für die Tänzerin und Choreografin Annie Hanauer aus der eigenen Erfahrung körperlicher Beeinträchtigung eine Selbstverständlichkeit. In ihrem Stück *A Space For All Our Tomorrows* geht es um Utopien, ausgehend vom Lebensreform-Projekt des Monte Verità und umgesetzt mit der in Algerien aufgewachsenen, an Kinderlähmung erkrankten Tänzerin Laila White, dem sehbehinderten italienischen Tänzer und Choreografen Giuseppe Comuniello und der Musikerin Deborah Lennie.

Das Stück der aus den USA stammenden, in Grossbritannien lebenden Künstlerin zeigt von der Norm abweichende Körper auf der Suche nach einer besseren Welt: zu sehen im Rahmen des Tanzfestivals Steps unter anderem am 16. Mai in der Lokremise St.Gallen.

Chan und Zimmermann auf schiefer Bahn

Steps bringt in seiner Ausgabe 2022 quer durch die Schweiz vom 28. April bis zum 22. Mai neun nationale und internationale Compagnies in insgesamt 71 Vorstellungen auf die Bühne. Für einmal ist St.Gallen einer der Hotspots: Hier sind neben Annie Hanauers Teatro Danzabile die Westschweizer Cie. La Ronde von Cathy Marston und Ihsan Rustem mit einem Tanz-*Reigen* nach Arthur Schnitzler sowie das Ensemble Cocoon-Dance der Schweizer Choreografin Rafaële Giovanola zu Gast. Und den Festivalstart macht die Tanzkompanie des Theaters St.Gallen gleich selber, mit einer Premiere: Tanzchef Kinsun Chan choreografiert zusammen mit Martin Zimmermann, dem Träger des Schweizer Grand Prix der Darstellenden Künste 2021, ein Stück mit dem Titel *Wonderful World.*

Die Ankündigung tönt vielversprechend: «Ort des Geschehens ist eine instabile Bühne, die durch die kleinste Bewegung kippt und den Tänzer:innen wortwörtlich den Boden unter den Füssen wegzieht. Die Bühne wird zum Symbol für unsere sich stetig verändernde Welt.» Im Spiel mit lebensgrossen Puppen werfe das Stück die Frage auf, wer wessen Marionette ist. «Die Tänzer:innen riskieren bei jedem Schritt den Absturz. Doch der Reiz der Gefahr überwiegt und lässt sie das kühne Gleichgewichtsspiel immer wieder von vorne beginnen.»

Mit Chan und Zimmermann spannen feste Theaterinstitution und freie Szene für einmal zusammen – wie auch im (nur in Fribourg zu sehenden) Stück *Room with a View* des Kollektivs (LA)HORDE, das seit 2019 die Leitung des Ballet national de Marseille innehat. Solche Fusionen sind eines der erklärten Ziele der diesjährigen Steps-Ausgabe, erklärt die künstlerische Leiterin Isabelle Spirig – ebenso die Mischung von Grossensembles mit Solos und Duos oder die Verbindung gegensätzlicher Tanzsprachen. In der Ostschweiz macht Steps neben St.Gallen im Phönix Theater Steckborn sowie in Winterthur und in Schaffhausen Station.

Tanzfestival Steps: 28. April bis 22. Mai
steps.ch

Tanzfest mit DOXS

«Wir dürfen wieder tanzen!» So steht es mit Ausrufezeichen auf der regionalen Website des Tanzfests. Vom Schnupperkurs oder Flashmob bis zu professionellen Produktionen bietet es ein breites und zum Mitmachen animierendes Programm – Gelegenheit, die pandemiebedingt eingerosteten Knochen wieder in Gang zu bringen. In St.Gallen werden wie gewohnt öffentliche Plätze bespielt, daneben sind Offene Kirche, Grabenhalle oder Flon mitbeteiligt.

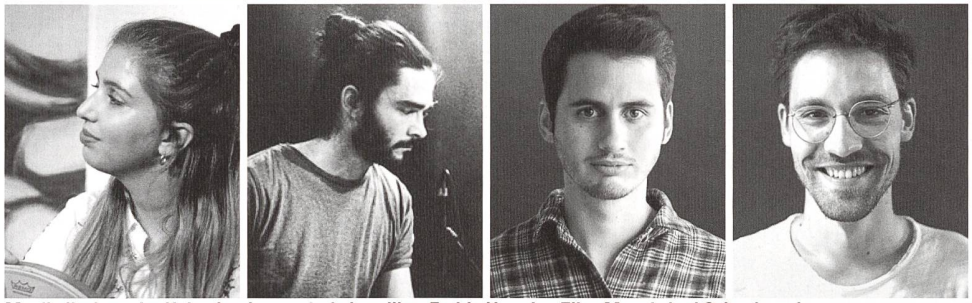
Als «Highlight» in St.Gallen wird die Berner Compagnie Kollektiv F angekündigt, die sich mit *domino race* durch den öffentlichen Raum tanzt, oder Choreograf Joshua Monten mit Überlegungen zum Thema Spiel in *Game Theory*. Swingsoirée, Tanznacht und Urban Dance Show gehören weiter zum Programm, das mit dem Stück *MITreden* der regionalen Compagnie DOXS endet, bei dem das Publikum den Ablauf der Choreografie mitbestimmt.

Das Tanzfest findet zwischen dem 11. und 15. Mai in gut 30 Städten und Gemeinden der Schweiz statt – darunter sind in der Ostschweiz neben St.Gallen auch Rapperswil-Jona und Winterthur.

Tanzfest: 11. bis 15. Mai, diverse Orte
dastanzfest.ch/st-gallen
dastanzfest.ch/rapperswil-jona
dastanzfest.ch/winterthur

Wandel, dauerhaft

2021 hiess es in Teufen «Alles bleibt anders», jetzt ertönt in Rehetobel das Echo der Ausserrhoder Kulturlandsgemeinde.



Musikalisch an der Kulturlandsgemeinde beteiligt: Farida Hamdar, Elias Menzi, Joel Schoch und Dominic Röthlisberger.

Eine Orgel, die nur alle paar Jahre einen neuen Ton spielt und so innert 693 Jahren das langsamste und längste Musikstück der Welt zum Tönen bringt: Dieses wunderliche Projekt, realisiert im deutschen Halberstadt für das Stück *Organ2 / ASLAP* von John Cage, hat die Schriftstellerin Dorothee Elmiger 2021 im Zeughaus Teufen ins Zentrum ihrer Sonntagsrede an der Kulturlandsgemeinde gestellt. Das Thema des Festivals hiess: «Wandel, Change, Veränderung». Der Anlass fand pandemiebedingt teils digital und teils physisch statt und sammelte in einer «Flaschenpost» Fragen aus dem Publikum rund um den aktuellen Veränderungsfuror und dazu, wie wir ihm gewachsen sein könnten.

Jetzt kommt, ein Jahr später, das Echo auf die Fragen vom Vorjahr zurück. Und auch Elmigers Orgelrede findet ein künstlerisches Echo: Der Appenzeller Soundkünstler Joel Schoch, als Komponist von Game-Soundtracks bekannt, präsentiert zusammen mit Dominic Röthlisberger eine interaktive Orgelinstallation, die per Computersteuerung auf Inputs der Anwesenden reagiert und so auf ihre Weise Veränderung und Selbstwirksamkeit zum Thema macht.

«Festival» und «Echo»: Das ist die neue biennale Formel der seit 2006 alljährlich Anfang Mai stattfindenden Kulturlandsgemeinde. Das Hauptfestival gastiert jeweils im Zeughaus Teufen, das Echo sucht sich ein Jahr später wechselnde Veranstaltungsorte. 2022 ist Rehetobel Schauplatz der kleineren, auf den Samstagnachmittag konzentrierten Echo-Veranstaltung. Sie nimmt Themen des Vorjahrs nochmal auf unter dem unveränderten Titel «Alles bleibt anders». Zum einen geschieht dies musikalisch, mit Schochs Orgelinstallation sowie mit einem Doppelkonzert des Hackbrettspielers Elias Menzi und der Perkussionistin Farida Hamdar. Die beiden spielen zum Auftakt west-östliche, improvisationsgeladene Musik und reagieren in einem zweiten Konzertteil zum Schluss auf die Debatten und Fragen des Tages.

Zum andern werden diese Fragen auf drei Rundgängen neu angegangen, bei denen das Dorf und seine Bewohner:innen im Zentrum stehen. Der erste dreht sich um Demokratie und Dorfgeschichte – Rehetobel war 2014 eines der insgesamt fünf Dörfer in Ausserrhoden, die das Stimmrecht für Ausländer:innen eingeführt haben. Der zweite Rundgang pendelt zwischen Kultur- und Naturorten, der dritte führt in einen nahegelegenen Steinbruch. Während der ganzen Veranstaltung präsentiert zudem das Team des Velomuseums historische und heutige Fahrräder unter dem Stichwort des «Gangwechsels».

«Die Kulturlandsgemeinde lädt dazu ein, ein persönliches Echo zu finden auf die Herausforderungen und Fragen rund um den rasanten Wandel, mit dem wir alle konfrontiert sind», heisst es in der Einladung zum Echo 2022. (Su.)

Kulturlandsgemeinde 2022:
7. Mai, 14–18 Uhr, Gemeindezentrum Rehetobel
kulturlandsgemeinde.ch

Theatertreffen im Osten

«Sélection 2022» nennt sich die illustre Auswahl der besten Schweizer Theaterproduktionen. Vielleicht deshalb fand ihre feierliche Verkündigung auf einem Weingut statt: Am 22. März wurden bei Gatluzi Weinbau im bündnerischen Fläsch die acht Auserwählten bekanntgegeben, die sich im Mai beim 9. Schweizer Theatertreffen präsentieren können. Anstossen konnte man dabei auch auf das Ende der Pandemie: 2020 war das Theatertreffen bereits hier geplant, musste dann aber abgesagt werden.

Eher als kulinarische spielten aber wohl geografische Gründe eine Rolle: Das Theatertreffen findet erstmals grenzüberschreitend in Chur und in Vaduz statt. Spielorte sind das TaK in Schaan sowie das Theater und die Postremise in Chur. Die Auswahl traf Regisseurin und Dramaturgin Julie Paucker im Alleingang: Sie hatte in einer «Longlist» 23 Schweizer Theaterstücke ausgewählt – darunter war auch das Theater St.Gallen mit *Die Orestie (revisited)* – und daraus dann die acht Glücklichen gewählt.

Den Anfang macht der Träger des Grand Prix der Darstellenden Künste 2021, der Choreograf Martin Zimmermann, mit seinem *Dance Macabre*. Das Theater Basel ist mit den *Metamorphosen* nach Ovid als einziges «grosses» Haus nominiert, sonst dominieren die freie Szene und die romanische Schweiz – das LAC (Lugano Arte e Cultura) ist gleich mit zwei Stücken vertreten, die Lausanner 2b company tanzt *Giselle*, und das französisch-schweizerische Trio Marco Berrettini, Jonathan Capdevielle und Jérôme Marin bringt der Music-Hall eine Hommage. Dazu kommen zwei Produktionen mit Laien, zufällig einmal mit Swingern und einmal mit Schwingern: Manfred Ferraris Stück *Swinger* und *Dr Churz, dr Schlungg und dr Böös* von Johanna Heusser.

Im Rahmenprogramm wird unter anderem nochmal Corona reflektiert, im digitalen Projekt «lingua madre» des Luganeser LAC oder in einem Gespräch mit dem Titel «Rückkehr zu einer Normalität, die es gar nie gab». (Su.)

9. Schweizer Theatertreffen:
18.–22. Mai in Chur und Liechtenstein
rencontre-theatre-suisse.ch

Das Paradies findet in Berneck statt

Das Kulturforum lädt alle zwei Jahre zur Kulturreihe MaiBlüten. Ein grösseres Projekt der aktuellen Ausgabe steht unter dem Motto «Das Paradies findet statt» und hätte schon 2020 durchgeführt werden sollen. Aus hinlänglich bekannten Gründen musste allerdings immer wieder verschoben werden. 2022 kann das Paradies in Berneck jetzt endlich erblühen: An acht Orten im Dorf sind künstlerisch gestaltete Kleingärten eingerichtet, die über rund zehn Wochen öffentlich zugänglich sein sollen.

Im Hinterdorf flechten Landschaftsarchitektin Marianne Lehner und Manuela Langer aus Holz, Weide, Stoff und Seilen ein Art Jurte, eine bunte, duftende Teestube, einen Ort fürs «Zusammensein und Durchatmen», wie es in der Ankündigung heisst. Minimalistische Konstruktionen, Kies, Moos und weiche Pflanzenwolken verspricht die von japanischen Gärten inspirierte Installation des Buchser Künstlers René Düsel. Der Gemeinnützige Verein NaturZiel aus Altstätten hat sich eine Maya-Pyramide zum Vorbild genommen und diese mit einheimischen Pflanzen und Bio-Gemüse bepflanzt. Die Ausserrhoder Landschaftsarchitektin Marianna Hochreutener erinnert mit einer Rebenlaube an die alte Weinbautradition in Berneck. Uta Belina Waeger und Maria Jansa überraschen mit einem weissen Zimmer. Isabelle Rohner spielt mit dem Unscheinbaren. Der Garten des Teams OePlan ist nur durchs Guckloch zu sehen. Und das Team des Oberrieter Steinbildhauers Hubert D. Müller widmet sich dem Thema Schlange und Apfel.

Initiiert hat das Kunstprojekt der Bernecker Künstler und Gartenliebhaber Urs Stieger. An den Wochenenden vom 7./8. Mai und vom 4./5. Juni sind die Kunstschaffenden bei ihren Anlagen anwesend und geben Auskunft zu ihren Schöpfungen. An der Finissage am 26. Juni wird der Publikumspreis überreicht. (hrt)

Das Paradies findet statt:
Gartenkunst-Ausstellung, Berneck, bis 26. Juni
kulturforum-berneck.ch

Improvisiertes aus der Elektronik-Kiste

«Ewige Beta-Version, permanente Evolution, regelmässige Überforderung»: Der Soundwalker auf der Suche nach der Musik der Zukunft. Von Corinne Riedener

Unvergessen, wie Marc Jenny, Bassist, Soundtüftler, Jazz-Knöppler und im anderen Leben Saiten-Co-Verlagsleiter, irgendwann nach dem Lockdown ins Saitenbüro marschierte, eine Art Baukasten um den Bauch montiert, darin unzählige Knöpfe, gut verstaute Kabel und farbige Lichter. Leicht schnaufend ob dem Gewicht des Konstrukts verkündete er stolz den Namen seines jüngsten Getüftels: Soundwalker.

Jennys Soundwalker ist ein selbstentwickeltes elektronisches Musikinstrument, aus dem er mit Umgebungsgeräuschen, Feedbacks und anderen Audioquellen eigene Klangwelten generiert, «knorzige Beats, struppige Pads, wabernde Bässe, Flimmern, Fiepsen, Feinheit», wie er es beschreibt. «Ewige Beta-Version, permanente Evolution, regelmässige Überforderung, Machine-Love und Spassfaktor.»

Ursprünglich hat Jenny den Soundwalker als Soloinstrument konzipiert. Für sein neustes Projekt hat sich «MJ Soundwalker» nun aber mit dem Zürcher Elektronik-Soundkünstler Simon Grab und dem Berner Trompeter Werner Hasler zusammengetan. Zu dritt frönen sie ihrer Leidenschaft fürs Improvisieren und machen «Live-Musik aus der Elektronik-Kiste»: Grabs PULSE-Maschine baut ein oszillierendes System auf, Hasler füttert den Computer mit seiner Trompete und schraubt mit der freien Hand an ebendiesem Input, und Jennys Soundwalker, der mit beiden verkabelt ist, verarbeitet die Soundschnipsel in Echtzeit.

«Wir arbeiten mit musikalischen Parametern ausserhalb eines harmonisch-tonalen Rahmens, legen den Fokus auf das Geräuschhafte, auf Soundentstehung und auf dessen Gestaltung», erklärt Jenny. «Im weitesten Sinn denken wir darüber nach, wie Musik in Zukunft klingen könnte.» Das liest sich vielleicht abstrakt, tönt aber konkret durchaus einladend, gegenwärtig und lädt zum Fantasieren ein.

Die analogen Live-Bilder dazu kreiert der Videokünstler Raphael Zürcher mit Aquarium, Kamera, Wasserfarben, Rahm und Staubpartikeln, ebenfalls in einem fortlaufenden Prozess versteht sich. Seine «Water-Lab-Visuals» folgen einem eigenen Rhythmus und kontrastieren die improvisierten Klangwelten. Jenny kennt Zürchers Arbeit von einem gemeinsamen Theaterprojekt her und hat nur darauf gewartet, sie auf seinen Sound zu projizieren. Zürchers visuelle Welt schaffe einen Kontrast und sorge für Tiefe im Gesamterlebnis, sagt Jenny. «Mit ihren langsamen Verläufen bietet sie dem Publikum Halt im Klanggeschehen.»

Im Mai dreht MJ Soundwalker mit Simon Grab, Werner Hasler und Raphael Zürcher eine kleine Runde durch die Ostschweiz: Chur, St.Gallen und Egnach stehen auf dem Plan.

3. Mai, 20:15 Uhr, Postremise Chur
5. Mai, 20:30 Uhr, Amboss & Steigbügel @ Grabenhalle St.Gallen
14. Mai, 21 Uhr, Tankkeller Egnach
marcjenny.com/soundwalker

Transitorischer Frieden

Die Nachrichten, die in den letzten Wochen auf uns einprasseln, stimmen alles andere als zuversichtlich: Eine Klimakatastrophe jagt die andere, die Depression der Covid-Pest ebbt nur langsam ab, in Syrien, wo die Zahl der getöteten Zivilisten schwer auszumachen ist, ist Assad noch immer an der Macht, Bolsonaro wird nicht müde, Brasiliens Indigene zu bestehlen, und Putins ukrainischer Furor setzt dem Ganzen noch die Krone auf … Da sehnt man sich wohl nach Frieden. Und so heiterte es meine Seele auf, als Jan Herman, der Dichter, Blogger und Essayist aus New York City, mir in einer E-Mail das Gedicht MIRAGE schickte:

MIRAGE

Walking solo
in frigid weather
through familiar woods
past rolling hills
and fields now turned
to chill of winter,
I saw on Toby Pond
a raft of mallards
floating there
like peace on water –
a kind of mirage.
Then darkness came
in the waning light,
and I walked on.

Ich übersetzte es im Austausch mit Jan Herman so:

Trugbild

In eisigem Wetter
ging ich allein
durch vertraute Wälder
vorbei an sanften Hügeln
und klirrend kalten
Winterfeldern,
da sah ich auf dem Toby Teich
eine Schar von Wildenten
treiben
wie Frieden auf dem Wasser –
eine Art Trugbild.
Dann kam die Dunkelheit
im schwindenden Licht,
und ich ging weiter.

In den Drei Weieren ob St.Gallen zum Beispiel könnte unsereins eine ähnliche Erfahrung machen, dachte ich mir. Eine Erfahrung von Frieden, die sich aber angesichts der eingangs angedeuteten Finsternis als transitorisches Trugbild erweist – und trotzdem gut tut.

Florian Vetsch

Glücklich, wer sich hier im Saiten-Boulevard samt Bild wiederfindet. Sans-Papiers kann das nicht passieren, wie Corinne Riedener im Titelschwerpunkt dieses Hefts eindringlich klarmacht, denn mit Brechts Mackie Messer gesagt: Die im Dunkeln sieht man nicht.

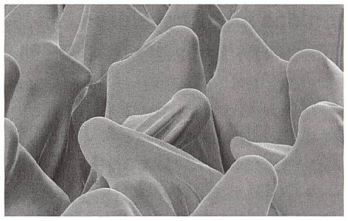
Hier also ins Licht gerückt, erstens: STEFANIE GSCHWEND. Sie leitet als Nachfolgerin von Direktor ROLAND SCOTTI, der in Pension geht, ab 1. Oktober das Kunstmuseum und die Kunsthalle Ziegelhütte Appenzell. Gschwend studierte Kunstgeschichte und Wirtschaftswissenschaften in Basel und Modern and Contemporary Art in Glasgow. Aktuell leitet sie interimistisch das Centre d'art Pasquart in Biel. Eine Frauenwahl also, wie sie sich Saiten gerade im Aprilheft erhofft hatte … das gibt vielleicht Anstoss zu einer säntis-überschreitenden Kollaboration mit dem Kunstmuseum Liechtenstein, das seit kurzem von LETIZIA RAGAGLIA und einem reinen Frauenteam geleitet wird.

Schon wieder News aus dem Dachsbau! Jetzt kommen die beiden Namen ans Licht, die mit dem letztem verbliebenen Band-Mitglied BASIL KEHL künftig Dachs bilden: MIRCO GLANZMANN übernimmt die Drums, PEER FÜGLISTALLER spielt Bass und Gitarre. Die beiden Musiker kennt man von Fraine. Das ist jene St.Galler Band, die es abgesehen von einer zweiwöchigen Russland-Tour 2018 im Grunde nie richtig aus der Ostschweiz herausgeschafft hat, damit aber sehr zufrieden ist und mit ihrem grundsoliden Alternativ-Pop dennoch zum festen Bestandteil der hiesigen Szene zählt. So sehr, dass man sich wundert, dass es die Band nicht schon viel länger, sondern etwa gleich lang gibt wie Dachs oder Panda Lux, von denen sie aber bald einmal überholt wurden. Die Teilfusion ergibt popkulturell durchaus Sinn: Musik mit Bandraumfeeling, mit echten Drums und Saitenklängen ist mittlerweile wieder hoch im Kurs. Die Synthesizer haben deswegen noch lange nicht ausgedient – bei Dachs sowieso nicht.

Aus dem Dunkel der Planung ans Licht der Öffentlichkeit getreten ist am 20. April der Salon Vert, als Verein mit Statuten und allem Drum und Dran. Präsidentin ist CLAUDE BÜHLER, Vize JESSICA JURASSICA, weiter im Vorstand sind MORENA BARRA, RICCARDA NAEF, TIZIANA GRECO und HILKE ROS. Nächstes Projekt sind künstlerische Kurzresidencys, für 2023 oder 2024 träumt der Salon von einem feministischen Erotikfilmfestival.

Frischer Wind auch in der altehrwürdigen Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur GdSL: Unter ihrem Dach gibt es neu die Plattform «Literaturstadt». Gemeint ist St.Gallen, wo das Label «Buchstadt» bisher nicht so recht aus den Startlöchern kam. Initiant RICHI KÜTTEL dürfte der Richtige sein, das zu ändern. Sein Ziel ist es, Veranstalter:innen zu vernetzen und auf einem gemeinsamen Plakat sichtbar zu machen. Auf der Website literaturstadt.ch geht es bereits Schlag auf Schlag mit Terminen rund um Buch und Literatur, unter anderem im Mai mit den Ostschweizer Autorinnen LAURA VOGT, MONIKA SCHNYDER, JOLANDA SPIRIG und SUSAN BOOS.

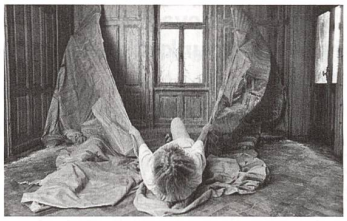
Monatstipps der Magazine aus dem Aargau, Basel, Bern, Liechtenstein, Luzern, Olten, Winterthur und Zug



Programmzeitung
Kultur im Raum Basel

Was ist ein Genre?
Project Agora nennt sich ein neues Festival, das in Basel Musiker:innen unterschiedlicher Stile zusammenbringen will, damit Neues entstehen kann. Das Festival holt nicht nur bereits bestehende Projekte auf die Bühne, sondern initiiert auch selbst Begegnungen wie jene zwischen dem Barockensemble Tsurá und dem Pop-Act Amoa. Konzerte und Workshops finden im Kulturzentrum Don Bosco, dem Gannet im Klybeck und dem Sudhaus im Alten Warteck statt.

Project Agora
6. bis So 8. Mai, diverse Orte in Basel
projectagora.ch



BKA
BERNER KULTURAGENDA

Was ist ein Herrenzimmer?
Als ob sich kassettenverzierte Wände wie eine Schlange gehäutet hätten, schweben stoffartige Abzüge, hergestellt aus Textilien und flüssigem Latex, im Raum. «Herrenzimmer» heisst eines der monumentalen Werke von Heidi Bucher, das nun im Kunstmuseum Bern zu sehen ist. Die Künstlerin sezierte nicht nur Räume, sondern auch Herrschaftsansprüche der Architektur. «Metamorphosen I» ist die bislang grösste Retrospektive zum Schaffen der 1993 verstorbenen Künstlerin.
Heidi Bucher: Metamorphosen I
Bis 7. August, Kunstmuseum Bern
kunstmuseumbern.ch

KuL

Wer will Hutgeld?
Im Mai findet im Städtle Vaduz wieder das beliebte Buskers statt. An rund sechs verschiedenen Bühnenstandorten unter freiem Himmel – vom Rathaus bis hin zum Postmuseum – werden die spektakulären und bunten Künste zu sehen sein. Das Publikum kann selbst entscheiden, wem es die Aufmerksamkeit schenken möchte. Zwei bis drei Bühnen werden gleichzeitig bespielt, und auch für das leibliche Wohl ist gesorgt.

Buskers Festival
21. und 22. Mai, Städtle Vaduz
buskers.li

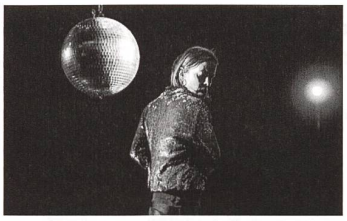
041
www.null41.ch

Wie geht Bewegung?
Das Tanzfest Luzern bietet neben herkömmlichen, aussergewöhnlichen und verrückten Performances auch Schnupperkurse an. 30 Städte in der ganzen Schweiz machen mit und bieten ein Erlebnis für die ganze Familie. In Luzern ist die Genfer Künstlerin Marie-Caroline Hominal mit ihrer einmaligen Show auf der Camion-Bühne zu Gast. Zusätzlich gibt es interessante Programmpunkte in Zug, Uri und Schwyz, deren Programme fortlaufend aufgeschaltet werden.
Tanzfest Luzern
11. bis15. Mai, diverse Orte in der Zentralschweiz
dastanzfest.ch/luzern
dastanzfest.ch/zug

ZugKultur

Was heisst lakonisch?
Stahlberger macht uns mit ihrer gepflegten Ambivalenz in einer Welt der Schieflagen erst wieder manövrierfähig. «Gmüetlich defür, gmüetlich degege» – unnachahmlich lakonisch reflektiert die Band das Zeitgeschehen. «D Welt macht zue, gratis zum Mitneh» – aber nicht, bevor Stahlberger die neuen Songs in der Galvanik über die Bühne schmettern. Nicht verpassen, «anderi Planete wäred froh drum vielicht».

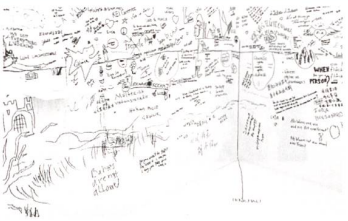
Stahlberger
20. Mai, 21 Uhr, Galvanik Zug, Support: Hermann
galvanik-zug.ch



AAKU
Aargauer Kulturmagazin

Wie geht es dir?
Wir alle kennen das dunkle Gefühl der Melancholie – doch sprechen wir viel zu selten drüber. In seiner aktuellen Inszenierung nähert sich das Bühne Aarau Ensemble deshalb dem Thema Traurigkeit. «Dancing in the Dark» ist ein Tanztheaterabend mit Menschen, die depressive Zustände und seelische Nöte aus eigener Erfahrung kennen. Die Devise: Weiterbewegen und Durchatmen, Zusammenstehen und Aufstehen.

Dancing in the Dark
1. Mai, 20 Uhr, Alte Reithalle Aarau
buehne-aarau.ch



Coucou

Wer ist ein Flüchtling?
«Ab wann ist eine Person ein Flüchtling?», «Wer ist ein Flüchtling?» und «Bis wann ist eine Person ein Flüchtling?» Der Künstler Pakkiyanathan Vijayashanthan konfrontiert die Besucher:innen seiner Performance-Ausstellung mit diesen Fragen. Wer glaubt, Antworten zu haben, weitere Fragen aufwerfen oder seine Gedanken dazu teilen möchte, darf diese direkt an den Wänden des Ausstellungsraumes festhalten, der sich ansonsten schlicht gestaltet.

Transformation #9 / NO_W_HERE The Post-mortal Life of the Body
1. bis 5. Mai, 7 bis 20 Uhr, Temporäre Kapelle Dorfkirche Veltheim
kapelle-veltheim.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbeplattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org